

1. Public Space

1.1. Öffentlicher Raum

1.2. Kunst im öffentlichen Raum

Kritik am zeitgenössischen Altstadtmodellen

1.3. Öffentlicher Raum im Wandel

Die neue deutsche Landflucht

2. Quality of Life

2.1. Kulturgut und Bildungsangebot

2.2. Lebensqualität in Kelheim

2.3. Analyse bisheriger baulicher Maßnahmen

2.4. Spannungsfeld Altstadt/ Befreiungshalle

3. Das Projekt „EKS“

“Die Straßen in den Großstädten haben noch viele andere Funktionen außer der einen, Platz für Fahrzeuge zu bieten, und die Bürgersteige [...] haben noch viele andere Funktionen, außer Platz für die Fußgänger zu bieten [...]. Ein Bürgersteig in einer Großstadt ist, für sich genommen, ein leerer Begriff. Erst im Zusammenhang mit den angrenzenden Gebäuden und mit deren Nutzung oder erst in Verbindung mit der Benutzung anderer Bürgersteige in der Nähe gewinnt er Bedeutung [...]. Die Straßen und ihre Bürgersteige sind die wichtigsten öffentlichen Orte einer Stadt, sind ihre lebenskräftigsten Organe. Was kommt einem, wenn man an eine Großstadt denkt, als erstes in den Sinn? Ihre Straßen. Wenn die Straßen einer Großstadt uninteressant sind, ist die ganze Stadt uninteressant; wenn sie langweilig sind, ist die ganze Stadt langweilig.”

(Jane Jacobs, Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Deutsche Ausgabe 1963, S. 27)



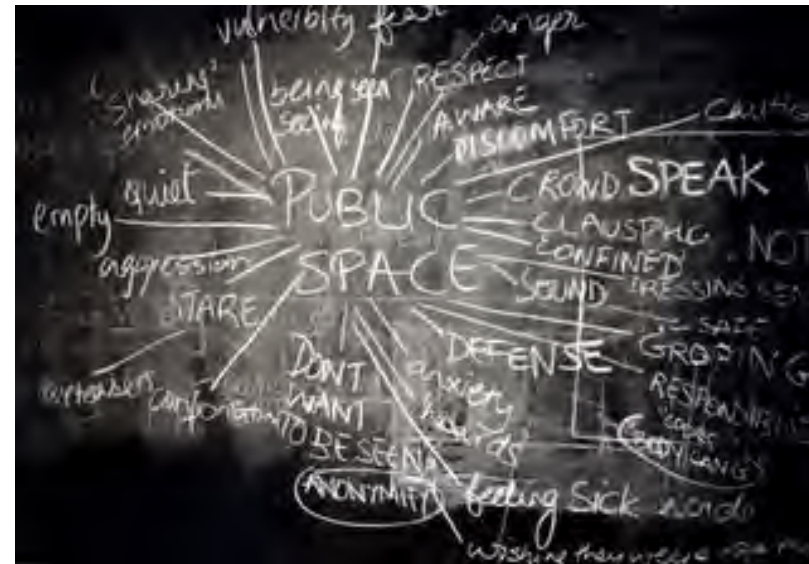
Mit dem zusammenfassenden Begriff des „öffentlichen Raumes“ oder auch „öffentlicher Ort bzw. Bereich“ versteht man nach Definition den Teil einer Gemeindefläche oder einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, der der Öffentlichkeit frei zugänglich ist und von der Gemeinde bewirtschaftet und unterhalten wird. Meist fallen hierunter Verkehrsflächen sowie Park- und Platzanlagen.

Damit wird eine sehr differenzierte Vielfalt räumlicher Gegebenheiten und Qualitäten beschrieben, die eines gemeinsam haben: Ihre ständige uneingeschränkte Zugänglichkeit für alle Bewohner und Besucher einer Stadt und das Recht, sie im Rahmen der gesetzlichen Regelungen des „Gemeingebrauchs“ ohne Eintrittspreis oder Nutzungsentgelt zu benutzen.

Eine Stadt ist durch den öffentlichen Raum definiert. Ohne öffentlichen Raum ist die europäische Stadt für uns nicht vorstellbar. Die unterschiedlichen sozialen und ästhetischen Qualitäten ihrer öffentlichen Räume prägen den Charakter hiesiger Städte stärker als ihre topografischen Eigenarten oder die Besonderheiten ihrer Bautypologien.

Die öffentlichen Räume einer Stadt, definiert durch den Stadtgrundriss, bewahren ihre Geschichte und sind in vielen Städten über Stadtbrände, Erdbeben und Kriege hinweg konstante Elemente der Stadtstruktur. Sie sind eine Art „physisches Gedächtnis“ der Stadt und damit Teil des kollektiven Gedächtnisses ihrer Bewohner.

Öffentliche Räume sind damit nicht nur Orte für bestimmte städtische Funktionen des Verkehrs, des Handels, der Repräsentation oder der Erholung, sondern auch Träger von unterschiedlichen Bedeutungen, Erinnerungen und Geschichten, die sich zum Bild einer Stadt verdichten.



Die Nutzung des öffentlichen Raumes durch Bewohner und Besucher definiert die unterschiedlichen räumlichen Situationen und Gestaltungsformen, Gebrauchsweisen und Aneignungsmöglichkeiten, Dimensionen sowie Strukturen.

Dabei bilden die öffentlichen Räume einer Stadt immer ein mehr oder minder dicht verwobenes Netz, dessen Maschenweite sehr unterschiedlich sein kann, aber immer kohärent ist.

Die Knoten dieses Netzes sind die stadträumlich und sozial-besonderen Orte mit hoher Nutzungsdichte und einer Vielzahl wirtschaftlicher und sozialer Aktivitäten.



„...Öffentlicher Raum lässt sich negativ umschreiben: es ist der nicht-private Raum, der Nicht- Museumsraum, der Nicht-Kunstraum...“ (1)

In diesem Zitat wird der „öffentliche Raum“ mit dem „offenen“ Raum verwechselt und der Kunstbegriff nur sehr einseitig beleuchtet. Es zeigt die Unsicherheiten bei der Verwendung der Begriffe „öffentlicher Raum“ und „Kunst im öffentlichen Raum“.

Als richtige Aussage kann man festhalten, dass der öffentliche Raum in der Regel der nicht-private ist, wobei sich auch hier die Frage stellt, ob der öffentliche Raum nicht temporär ein privater sein kann.

In jedem Fall lässt sich der öffentliche Raum nicht negativ umschreiben, denn er ist weder der Nicht-Museumsraum noch der Nicht-Kunstraum.

Kunst im öffentlichen Raum wird auch als Public Art bezeichnet. Der Begriff schließt in seiner allgemeinen Definition verschiedene Kunstwerke unterschiedlicher Epochen und Stile ein, die im kommunalen Raum für jedermann zugänglich sind. Das Aufkommen von Kunst im öffentlichen Raum geht einher mit der Entstehung des öffentlichen Raums ab dem 19. Jahrhundert.

Erst im Zuge der Industrialisierung wurden öffentliche Parks und Plätze angelegt, deren Planung vor allem durch den Gedanken der Hygienisierung geprägt war. Plätze und öffentlicher Raum wurden „gereinigt“ und „geordnet“.

Der öffentliche Raum ist somit schlicht eine bürgerliche Erfindung. In den Städten vorheriger Epochen, wie beispielsweise im Barock mit seinen herrschaftlichen Residenzen, waren die unterschiedlichen Bereiche der Stadt ja gar nicht allen Bewohnern in gleicher Weise zugänglich. Erst mit dieser Zugänglichkeit konnte auch „öffentliche“ Kunst entstehen.

Kunst im öffentlichen Raum definiert sich allerdings nicht, auch wenn das der unglücklich gewählte Begriff so suggerieren könnte, über den Aufstellungs- oder Aufführungsort, sondern über den inhaltlichen Bezug zum Ort oder zu einem Thema öffentlichen Interesses. Somit ist heutzutage in Europa Kunst im öffentlichen Raum im politischen Sinne auch demokratische Kunst. Public Art ist weltweit immer politisch motiviert- sie prangert an, weist auf Missstände hin oder ist Ausdruck einer Wohlstandsgesellschaft. Künstlerisch gestaltete Objekte wagten sich mit Ausnahme der Kriegerdenkmäler für die Gefallenen der beiden Weltkriege nach 1950 erst zaghaft in den öffentlichen Raum vor.

(1) siehe: <http://www.kunstmuseum.ch/andereorte/texte/mlandert/mlgrundf.htm>

Kunst im öffentlichen Raum

Am leichtesten war dies anfangs möglich für Brunnen oder zahlreicher noch für die „Kunst am Bau“, die fest definiert mit einem eigenen Etat versehen war.

In Deutschland gilt die Aktion „Plastik im Freien“ von 1953 in Hamburg als früher Versuch, Kunst durch die Aufstellung im öffentlichen Raum jedem zugänglich zu machen. Es könnte sein, dass das breite Verständnis von Kunst im öffentlichen Raum auf dieses Ereignis zurückzuführen ist. Damals war es wohl ein eher außergewöhnliches Anliegen, Kunstwerke auch außerhalb von Museen zu platzieren. Diese Plastiken sind aber nie für diesen Standort konzipiert worden, waren also eigentlich Museumskunst.

Das tatsächlich wenig Außergewöhnliche daran war, dass bereits Unmengen an Plastiken aus früheren Jahrhunderten die Städte dieser Welt zierten, wie zum Beispiel diverse Bronzeabgüsse verschiedener Könige und Kaiser, die nie für Museen, sondern immer mit inhaltlichem Bezug zum jeweiligen Standort konzipiert wurden, also einen Aspekt der Kunst im öffentlichen Raum eigentlich schon bedienten. Allerdings wurden diese Plastiken weniger als Kunst wahrgenommen, sondern eher als Ausdruck staatlicher Repräsentation.

Totalitäre Systeme taten und tun sich noch heute, man denke beispielsweise nur an China, im Gegensatz zu demokratischen Gesellschaften leichter, Planungskonzepte, mit denen Städtebau und öffentlicher Raum aufeinander abgestimmt werden sollen, umzusetzen. Ganz nebenbei kann man so den Raum auch gleich für imposante Machtdemonstrationen und zu Propagandazwecken nutzen. Das Trauma staatlicher Selbstdarstellung während der nationalsozialistischen Diktatur, beispielsweise durch das Erschaffen neuer Verwaltungszentren, den Gauforen mit entsprechenden Masseninszenierungen oder während des SED-Diktatur in Ostdeutschland, lassen demokratische Regierungen in Deutschland besonders vorsichtig werden, wenn es um die Besetzung öffentlicher Räume durch staatliche Symbole geht.



Das zeigten die Diskussionen um die Hauptstadtplanung in Berlin sehr deutlich. Selbst der Raum zwischen dem Parlament und den übrigen Regierungsbauten wird im Sinne einer mentalen und physischen Bannmeile unter dem Aspekt der Kontrollierbarkeit und der Sicherheit eher als eine private Erschließungsfläche denn als öffentlicher Raum in der Stadt gesehen und gestaltet.

Die Wahrnehmung von Kunst im öffentlichen Raum änderte sich also mit dem Anspruch der Demokratisierung von Kunst. In den späten 60ern des letzten Jahrhunderts gab Hilmar Hoffmann, damaliger Kulturreferent der Stadt Frankfurt am Main die Devise vor „Kultur für alle!“

Auch anderorts, beispielsweise in Hannover, reagierte man auf diese Parole. Dort wurde das Thema Kunst und Außendarstellung der Stadt in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht.

Die Aufstellung der „Nanas“ führte zu einer öffentlichen Debatte zur Rolle moderner Kunst im Stadtbild.



Trotz dieser lokalen Proteste in Hannover ist Kunst seit den 1970ern im öffentlichen Raum eher selbstverständlich vorhanden und entwickelt sich laufend weiter.

Kunst im öffentlichen Raum kann verschiedene Funktionen haben. Sie thematisiert historische oder aktuelle Bezüge zum Ort, agiert vor Ort oder regt zum Denken über aktuelle Themen an, die im öffentlichen Interesse stehen.

Definiert man Kunst im öffentlichen Raum also über ihre gesellschaftliche und politische Funktionen, so gibt es sie schon lange. Allerdings wirft sich hier die Frage auf, in wessen Interesse die Künstler arbeiteten. Handelten sie mit eigener Intention oder ließen sie sich von den Auftraggebern instrumentalisieren?

Auch heute wird wieder zunehmend die Angst geäußert, dass sich gerade Kunst im öffentlichen Raum kaufen lässt.

Doch: Eine gesellschaftliche Zwecksetzung der Kunst bedeutet nicht zwangsläufig eine Zweckentfremdung oder Missbrauch der Kunst durch den Auftraggeber. Und: Kunst stellte sich schon immer in einen Dienst.

Der Verlust des öffentlichen Raumes ist zur Zeit ein häufiges Diskussionsthema. Als Gründe hierfür werden zumeist neoliberale Wirtschaftsstrategien genannt, denen leider auch die Politik in die Hände spielen soll und eine gesellschaftliche Verschiebung hin zur Privatheit. Die neoliberale Wirtschaft hat keine demokratische und soziale Aufgabe. Der Staat schon.

So lange er funktionskräftig ist, kann er von den Bürger und Bürgerinnen mit demokratischen Mitteln an seinen Auftrag erinnert und zur Verantwortung gezogen werden. Daran kann und soll sich die Kunst im öffentlichen Raum beteiligen, sie kann die Wichtigkeit des öffentlichen Raumes den Menschen verständlicher machen, sie dazu bewegen, sich wieder mehr an Debatten zu öffentlichen Themen und an der Mitgestaltung an der demokratischen Gesellschaft zu beteiligen.





Kritik an zeitgenössischen Altstadtmodellen aus Bronze

Seit einigen Jahren ist ein Phänomen vor allem in deutschsprachigen Städten mit historischer Altstadt beobachtbar.

Jede Stadt, die wohl etwas auf ihre Geschichte hält, lässt einen Bronzeabguss ihrer historischen Altstadt an einem zentralen Ort, meist im Rahmen einer Stadtfeier oder eines Jubiläums, aufstellen.

In Regensburg beispielsweise war einer der Höhepunkte des UNESCO-Welterbetages 2009 die Enthüllung des Altstadtabgusses aus Bronze, mit dem die Stadt über den Welterbestatus informieren möchte.

Die Darstellungen sind völlig von der eigentlichen Wirklichkeit isoliert. Sie zeigen in der Regel die historische Bebauung in einem frei interpretiertem Epochenmix, meist von der Zeit vor der Industrialisierung.

Die Veränderungen durch Kriege, gesellschaftlichen Wandel und technischen Fortschritt werden zumeist einfach ausgeklammert. Bauliche Maßnahmen außerhalb des historischen Stadtkerns werden in der Regel überhaupt nicht dargestellt.

Die Altstadtmodelle erinnern an völlig isolierte Spielkarten, die wir aus der digitalen Welt kennen. Es ist schwer etwas über die Gedanken der Künstler dieser Werke herauszufinden.

Der Bildhauer Dirk Wunderlich äußert sich zu seinem Rostocker Altstadtmodell insofern, dass das Kunstwerk zwar in etwa dem Maßstab 1:1000 entspräche, es aber keinesfalls als maßstabsgetreues Architekturmodell zu verstehen sei.

Auch wären die eigentlichen topografischen Gegebenheiten der Stadt neu interpretiert, um wesentliche Merkmale, wie beispielsweise das „Labyrinthartige“ besser transferieren zu können.

Es wurden zudem verschiedene ausgewählte Gebäude der Stadt, zumeist repräsentativer Art, hervorgehoben und in einem größeren Maßstab dargestellt.



Die meisten Abgüsse werden als besonders sozial bezeichnet, da sie durch ihre Plastizität vor allem auch Blinde und Sehschwache einbeziehen sollen. Nicht sehende Menschen können so durch das Ertasten einen Eindruck der Altstädte bekommen und erhalten zusätzlich Informationen durch Beschriftungen in Brailleschrift.

Doch was ist mit den Menschen, die das Kunstwerk im wahrsten Sinne des Wortes nicht „erfahren“ können? Die Aufstellungsorte sind eher selten barrierefrei gestaltet. Kunst muss auch nicht immer universell zugänglich sein, sie war es schließlich noch nie. Doch diesen sozialen Anspruch zu formulieren, während gleichzeitig nur 5% der schwerbehinderten Menschen mit einbezogen werden, ist widersprüchlich.

Was veranlasst nun Kommunen und Städte dazu, viel Geld in ein Kunstwerk zu stecken, das zeigt, was es entweder schon lange nicht mehr gibt oder noch nie in dieser Form gab?



Einen scheinbar idyllischen städtischen Lebensraum.
Eine heile Welt vor zwei Weltkriegen.
Ein Kulturgut mit architektonischen Meisterwerken.
Ein historisches Back-up, reloaded.

Die Bronzeabgüsse veranlassen zum nostalgischen Schwelgen in den „guten, alten Zeiten“.

Doch wo bleibt die Auseinandersetzung mit der Realität?
Mit der Veränderung des städtischen Raumes?
Mit der zunehmenden Urbanisierung und der einhergehenden Landflucht in Deutschland?
Mit der Globalisierung?

Der Wandel in der Bedeutung, Nutzung und Wahrnehmung des öffentlichen Raumes findet durch die Verschiebung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit statt, der mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel einhergeht.

Hans-Paul Bahrdt hat in seinem erstmals 1961 erschienen Standardwerk der bundesdeutschen Stadtsoziologie, „Die moderne Großstadt“, die Stadt als soziales Phänomen aus der Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit definiert:

„Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d.h. entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder der Privatheit stattzufinden“ (3. Aufl. 1974, S. 60).

Bahrdt verweist darauf, dass „die klare Trennung von öffentlichem und privatem Raum, die in der europäischen Stadt durch die Herausbildung geschlossener, ringartiger Baublöcke erzielt wurde, die jedem Anwohner einen privaten Raum und direkten Zugang zur öffentlichen Straße sichern, alles andere eher als eine Selbstverständlichkeit ist. Der Baublock schuf zwei Räume, fast könnte man sagen, zwei Welten, die zwar innig aufeinander bezogen, aber deutlich voneinander getrennt existierten:

Erstens die Welt der öffentlichen Plätze und Straßen, in der die Kirchen und andere öffentliche Gebäude an hervorragenden ‚repräsentativen‘ Stellen lagen; zweitens die Welt der privaten Wohnbauten und ihrer Höfe und Gärten, deren privater Charakter dadurch gesichert war, dass der Zugang zu jeder Zelle auf einem Umweg über die öffentlichen Straßen erfolgte.“ (a.a.O., S. 93).

Der „Verfall der kommunalen Öffentlichkeit“ ist eine seiner Schlussfolgerungen. Die soziale Umschichtung in den Städten, trotz der Vergrößerung der Städte selbst und trotz zunehmender Verstädterung der ganzen Gesellschaft, führe zu einer Schwächung der Stadt als ein „Kristallisationszentrum“ für politische Öffentlichkeit. Die Bewohnerschaft der industriellen Großstadt bestehe zum überwiegenden Teil aus Menschen, die zwar Städter, aber nicht Stadtbürger seien. (a.a.O., S. 116,117)

Das heißt die Tendenz zur Privatisierung des individuellen und familiären Lebensbereichs hat sich radikalisiert. Diese Tendenz wird zum Beispiel durch die Trennung von Arbeit und Wohnen und aus der „Technisierung des Straßenverkehrs“ begünstigt. Der Schluss liegt nahe, dass die überlieferte räumliche Struktur der Stadt mit dem von geschlossenen Baublöcken gebildeten Straßennetz den heutigen Anforderungen zum Teil nicht mehr entspricht.

„Noch folgenschwerer ist aber der Funktionswandel der Straßen und Plätze. Diese bildeten früher den Raum der Öffentlichkeit, d.h. den Ort, an dem das Kollektiv der Bürger sich selbst begegnete. Diese Begegnung setzt aber bei aller Flüchtigkeit der öffentlichen Kontakte eine gewisse Gelassenheit des Gehens und die Möglichkeit des Verweilens voraus. Die Straßen von heute dagegen haben sich in ein Röhrensystem verwandelt, das lediglich den technischen Funktionen des Verkehrs dient.“ (a.a.O., S. 125)

Der Straßenverkehr hat sich in den Städten seither weiterhin vervielfacht und die Aufteilung des zumeist nicht veränderbaren Straßenraumes hat sich mit Ausnahmen einzelner verkehrsberuhigten Bereiche, wie Fußgängerzonen oder Spielstraßen, weiter zu Lasten der Aufenthaltsqualität verändert. Lärm-, Abgas- und Feinstaubbelastung öffentlicher Räume sowie die Beanspruchung durch den ruhenden Verkehr lassen oft andere Nutzungen als die durch das Auto nicht zu. Untersuchen wir heute den Strukturwandel und die Gefährdungen des öffentlichen Raumes, kommen wir zu ähnlichen Feststellungen wie Bahrdt, aber auch zu neuen und andersartigen Problemen.

Durch die „neue deutsche Landflucht“ stiegen die Bodenpreise in den Stadtzentren enorm. Darunter leidet die Nutzungsvielfalt und die Mischung der Bevölkerung in den Städten. Die Aneignungsdauer sowie das Nutzungsspektrum der öffentlichen Räume hat dementsprechend ebenfalls abgenommen. Zumeist wurde das Wohnen durch eine rein gewerbliche Nutzung in den Innenstädten verdrängt - Trennung von Arbeiten und Wohnen. Straßen und Plätze veröden außerhalb der Büro- und Ladenöffnungszeiten.

Durch die fortschreitende Standortkonzentration im Handel entstehen auf der anderen Seite immer mehr monofunktionale Wohnquartiere, deren Straßen nur noch zum Anfahren des Privattraumes genutzt werden.

Die Nutzungsdichte der Städte hat in den letzten Jahren kontinuierlich abgenommen. Der Wohnflächenkonsum als auch der Arbeitsplatzbedarf ist gestiegen - Platz wurde zur neuen Luxusware.

Mit Ausnahme der Einkaufszentren mit ihrem gesamtstädtischen und regionalen Passantenzustrom hat sich insgesamt die Zahl der potentieller Nutzer des öffentlichen Raumes stetig reduziert. Zurückzuführen ist das auch auf den Zuwachs an privat verfügbaren Flächen, die es immer weniger notwendig machen für bestimmte Freizeitaktivitäten, berufliche Tätigkeiten oder gar für Hausarbeiten den öffentlichen Raum zu nutzen.

Privatisierung und Kommerzialisierung von ursprünglich öffentlichen Räumen ist seit den 1980er Jahren auch in Deutschland eine ernstzunehmende Bedrohung des öffentlichen Raumes. Fußgängerzonen werden beispielsweise überdacht und sind damit kontrollierte Vorbereiche der angrenzenden Kaufhäuser und Geschäfte, geschützt meist durch private Wachdienste.

Wenn immer größere Flächen auf öffentlichen Plätzen und Straßen durch Sondernutzungserlaubnisse zu Caféterassen und Biergärten werden, erscheint dies auf den ersten Blick als Belebung und Bereicherung des öffentlichen Raumes.

Übersehen wird dabei aber, dass dies die ersten Schritte zu einer Qualitätsveränderung und letztendlich -verminderung sind. Die vormals allgemein nutzbare und vielfältig anzueignende Flächen werden auf ihre Zugänglichkeit für Kunden und Konsumenten spezialisiert und beschränkt. Bis hin zu Betretungs- und Verweilverbote für bestimmte nicht erwünschte oder nicht kaufkräftige Personengruppen wie Bettler, Straßenmusikanten usw. ist es dann nur noch ein kleiner Schritt.

Wie bereits diskutiert, war und ist öffentlicher Raum auch immer ein Ort politischer Repräsentation. In unserer demokratischen Gesellschaft geht die Bedeutung des öffentlichen Raumes für die Basis der Demokratie, für die Bürger und Bürgerinnen, zunehmend verloren. Die Straßen und Plätze großer Städte waren als Ort politischer Demonstration von Gegenmacht in der 1968er Mentalität ständig in den Medien präsent.

Die Friedensdemonstrationen der frühen 1980er Jahren gegen den NATO-Doppelbeschluss waren eine der letzten letzten großen öffentliche Manifestationen, sieht man mal von lokalen Aktionen ab.



Selbst am 1. Mai bringen die Gewerkschaften von Jahr zu Jahr weniger Menschen zu Kundgebungen und Demonstrationen auf Straßen und Plätze.

Auch die aktuelle Flüchtlings- und Asylthematik findet nur am Rande im öffentlichen Raum statt und ihr wird leider nur wenig Beachtung oder gar Verständnis vom Großteil der Bürger und Bürgerinnen entgegengebracht.

Im Vergleich zu den friedlichen Massendemonstrationen 1989 in den Straßen und Plätzen Leipzigs und Dresdens, die den Zerfall der SED-Herrschaft beschleunigte und letztendlich besiegelte, eine traurige Bilanz mit kaum vorhandenen Reaktionen auf momentan politische Themen.



Die neue deutsche Landflucht

Doch was sind eigentlich die Gründe des gesellschaftlichen Strukturwandels?

Die Gründe für die erneute Flucht in die Privatheit?

Landflucht gab es bereits vor und zu Zeiten der industriellen Revolution. Grund dafür war die katastrophale Lage der Landbevölkerung, die mit dem enormen Bevölkerungsanstieg zu dieser Zeit einhergeht und die Lebensbedingungen und die Ernährungslage enorm erschwerte.

Die vorausgegangene Bauernbefreiung und der damit verlorene Schutz bzw. der Verlust einer Kontrollinstanz trug zu Missernten bei. In schlechten Erntejahren brachen Hungersnöte aus (besonders in den Jahren 1770, 1816, 1847), in denen manche sogar dazu gezwungen waren Heu, Hund und Katzen zu essen, um nicht sterben zu müssen. Trotzdem kam es zu Raubüberfällen und Plünderungen.

Diese Verarmung, der Pauperismus, führte unter anderem dazu, dass die Menschen - in der Hoffnung auf bessere Lebensverhältnisse - zu Beginn der Industrialisierung von den ländlich geprägten Räumen in die städtischen Ballungsgebiete zogen. Viele von ihnen waren arbeitslose Handwerksgesellen, die unter dem stürmischen Wachstum der Industriestädte litten. Während es im Jahre 1800 nur rund 80.000 Fabrikarbeiter gab, stieg diese Zahl zwischen 1800 und 1910 auf das 100fache, auf insgesamt etwa 8 Millionen an. Eine weitere Gruppe derer, die in den großen Städten ihr Glück suchten, waren besitzlose Arbeiter und verarmte Kleinbauern.

Diese beiden Gruppen bildeten zusammen die neue soziale Klasse des Industrieproletariats. Obwohl sie rechtlich frei waren, verfügten sie jedoch nicht über eigene Produktionsmittel und mussten als Lohnarbeiter versuchen ihre Familien zu ernähren.

Der Anteil der Selbstständigen fiel auf knapp 20%, um 1800 hatte er noch 50% betragen, wovon freilich die meisten Kleinbauern und kleine Handwerker waren, die kaum etwas erwirtschafteten.

Dieser, einer Völkerwanderung ähnliche Prozess brachte viele Folgen mit sich. Die Entstehung des Biedermeiers (1815- 1848) mit dem Wiener Kongress in den Ländern des Deutschen Bundes fällt in diese Zeit. Der Ausdruck „Biedermeier“ bezieht sich zum Einen auf die in dieser Zeit entstandene eigene Kultur und Kunst des Bürgertums, zum Anderen auf die Literatur der Zeit, die oft mit dem Etikett „hausbacken“ oder „konservativ“ versehen werden.

Als typisch gilt auch hier die Flucht ins Idyll und ins Private. Schon der Dichter Jean Paul hatte vom „Vollglück in der Beschränkung“ gesprochen, Goethes literarischer Mitarbeiter Johann Peter Eckermann glaubte „eine reine Wirklichkeit im Lichte milder Verklärung“ zu erkennen.

Das Bürgertum, meist Industrielle, konnten es sich leisten, sich von dem Proletariat abzuschotten. Sie verschlossen die Augen vor der Realität und widmeten sich dem scheinbaren Idyll ihrer Familie. Rückzug ins Private war also auch schon damals ein Reflex einer wohlhabenden Bevölkerungsschicht.

Man darf durchaus behaupten, dass Deutschland ein Wohlstandsstaat ist und diese Tatsache den Rückzug weg vom öffentlichen Geschehen in die Privatheit erklärt.

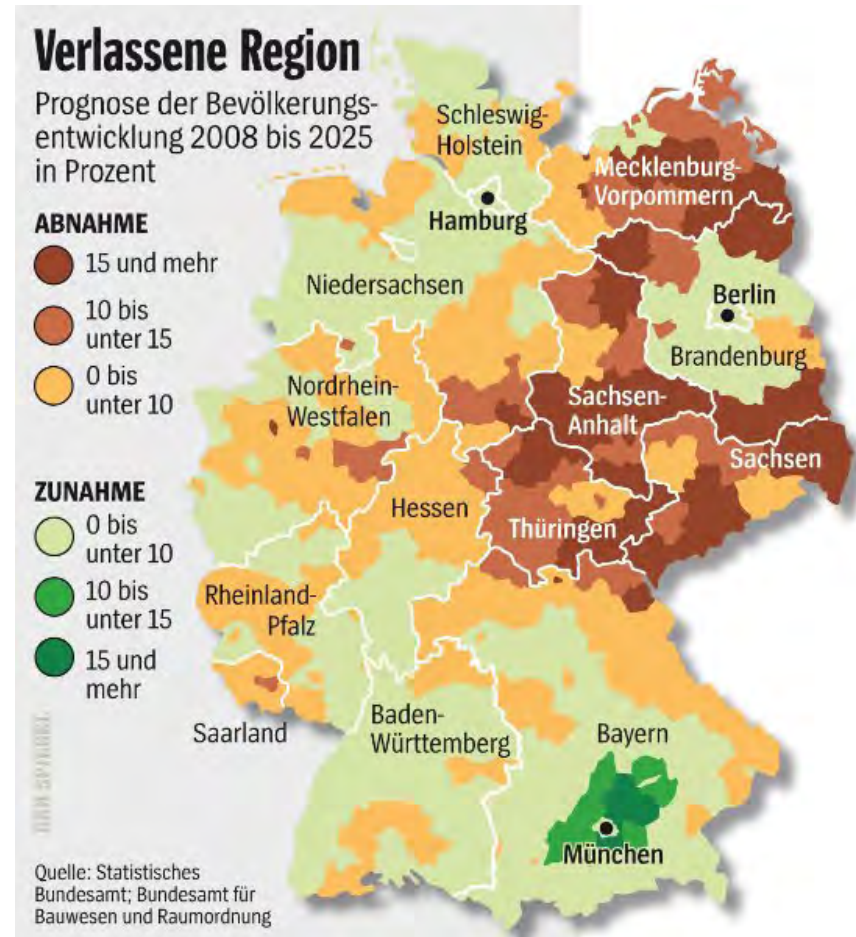
Begünstigt wird dieser Trend noch durch die ständige Verfügbarkeit einer parallelen Digitalwelt, die man auch noch nach seinen individuellen Bedürfnissen gestalten kann.

Allerdings liegen die Ursachen für die heutige Landflucht in Deutschland natürlich ganz woanders. Die „Singlifizierung“, der Seniorenstaat und die Ein-Kind-Familie warten mit ganz anderen Wohnwünschen und -erwartungen auf, als der Sozialstaat sie ihnen zu erfüllen gedachte. Für viele Väter und Mütter war es noch vor zehn Jahren eine Horrorvorstellung ihre Kinder in einer Stadt großzuziehen.

Deshalb zog es sie raus in die Speckgürtel der Städte oder gleich ganz auf das Land. Das Ergebnis sind zersiedelte Landschaften und ausgefranste Städte, zugebaut mit Reihenhaussiedlungen und Einfamilienhöhlen, deren Architektur meist fantasielos und monoton aussieht sowie ökologisch ihrer Zeit Jahrzehnte hinterherhinkt.

Das Wohnen auf dem Land hat Vor-, aber eben auch Nachteile. Oft müssen zwei Autos her und die Pendelkosten und -zeiten steigen seit den letzten Jahren enorm an. Die Straßen unserer mittelalterlichen Städte sind einfach nicht für dieses Verkehrsaufkommen konzipiert. Daher kehrt sich dieser Trend mit den 2000ern um.

„Es gibt eine Renaissance der Stadt“, sagt Olaf Bahner, Sprecher beim Bund Deutscher Architekten (BDA). „Gerade junge Familien mit gehobener Ausbildung zieht es in die Städte zurück. Wenn beide Eltern berufstätig sein wollen und außerdem die Kinder koordinieren müssen, dann geht das leichter, wenn die Wege kurz sind, wenn Einkaufen, Bildungs- und Kulturangebote in der Nähe liegen“, sagt Bahner.



Dabei wollen die Doppelverdiener nicht auf die Vorteile des dörflichen Miteinander verzichten.

„Viele Familien schließen sich zu Baugruppen zusammen“, erklärt er. „Sie erwerben eine Baulücke in zentraler Lage, beauftragen einen Architekten und bauen gemeinschaftlich ein Haus.“ Das sei nicht nur preiswerter, es bringe auch den Vorteil mit sich, dass die Bewohner sich gegenseitig zum Beispiel bei der Kinderbetreuung helfen können. In Zeiten der „Individualisierung“ durchaus ein Zukunftsmodell. Die Flucht vom Land können sich allerdings in der Regel nur Wohlhabende leisten und führt nicht zu einer Durchmischung der Bevölkerungsschichten innerhalb der Städte.

Welche Folgen hat diese Flucht nun auf die ländliche Struktur? Diese löst sich nach und nach einfach auf. Der Trend wird noch durch den Vormarsch immer neuer Gewerbeparks in den Randbereichen der Ortschaften forciert. Zuerst hoffte man auf neue Einnahmequellen, inzwischen wurde aber deutlich, dass die Investoren oft nichts anderes als günstigen „Lagerraum“ suchten und ihre Gewinne ganz woanders versteuern.

Diese Gewerbeparks sind jedoch nur die Vorhut für noch viel mächtigere Formationen, die sich bereits in Stellung bringen. Der Zugriff der Stromkonzerne auf Ackerland löst Eigentumsstrukturen auf und zieht damit den Bewohnern buchstäblich das Land unter den Füßen weg. Der Apfel im Regal wird nun einfach aus Argentinien eingeflogen. Die Energiewende muss stattfinden, doch darf nicht mit dem Preis einer bedingungslosen Globalisierung bezahlt werden.

Ländliche Regionen werden zu Bildungssteppen, die Schulwege und Wartezeiten für eine mobile ärztliche Versorgung für die letzten Verbliebenen werden immer länger. Viele Jugendliche entfremden sich ihrer Heimatgemeinde und immer weniger kehren nach dem Studium in ihre Dörfer zurück. Es vollzieht sich eine gravierende Umschichtung der verstädterten Gesellschaft.

Auf Planerworkshops kursiert die sarkastische Formel: Der Bauer weicht, der Yogalehrer kommt. Das Dorfleben wird zur Nischen- und Luxusexistenz und ist vielfach nur noch mit Zweitwohnsitzen und mehreren Autos pro Hausstand aufrechtzuerhalten.

Der Begriff „Lebensqualität“ bezeichnet im Allgemeinen die Faktoren, die die Lebensbedingungen in einer Gesellschaft beziehungsweise für deren Individuen ausmachen. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird mit Qualität des Lebens vorwiegend der Grad des Wohlbefindens eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen beschrieben.

Ein Faktor ist der materielle Wohlstand, aber auch weitere individuelle Faktoren wie Bildung, Berufschancen, sozialer Status und Gesundheit sind nicht zu vernachlässigen. Selbstverständlich ist ein sehr wichtiger Faktor die Lebensumgebung, also die Natur und der menschliche Lebensraum, Stadt sowie Land.

Kulturgut und Bildungsangebot

Im Zuge des gesellschaftlichen und dem damit einhergehenden inner- und außerstädtischen Wandels, gibt es neben baulichen Maßnahmen viele weitere Faktoren, die den Lebensraum Stadt kulturell attraktiv erscheinen lässt.

So verschafft Kunst im öffentlichen Raum belebende, anziehende Komponenten. Daher findet sie mehr und mehr Einzug bei städtebaulichen Planungen und wird so oft konzeptioneller Teil einer Platzgestaltung. Solche Kunstwerke müssen einerseits örtliche, technische, bauliche Vorgaben und Gegebenheiten berücksichtigen, andererseits sind sie auch den inhaltlichen, ästhetischen und künstlerischen Aussagen verpflichtet.

Besonders der Wandel im 21. Jahrhundert von der „Spaßgesellschaft“ hin zu einer Gesellschaft, die wieder Sinnzusammenhänge sucht, führte zu einer neuen Bewertung regionaler Kulturwerte.

Hier erhält die Kunst im öffentlichen Raum auch den Stellenwert zur Wahrung eines regionalen kulturellen Gedächtnisses in zeitgenössischer Darstellung und zur Vermittlung von kulturellen Werten.

Sie ist somit neben Kulturgut auch ein Bildungsangebot. Sie dient aber auch der Imageförderung einer Kommune. Städte und Gemeinden, die dieses Potential nutzten, hatten neben dem Imagegewinn auch einen wirtschaftlichen Nutzen durch einen verstärkten Tourismus.

Lebensqualität in Kelheim

Die Bevölkerung im Kreis Kelheim verteilt sich auf eine Fläche von 1.067 km², so dass 106 Menschen auf einem km² leben. Damit zählt der Kreis Kelheim zu den dünn besiedelten Gebieten Deutschlands. Während die Bevölkerungsbilanz für den Landkreis insgesamt konstant ist, ist die Einwohnerzahl der Stadt selbst leicht gesunken. 2011 lebten in Kelheim 15.459 Bürger und Bürgerinnen, während es 1995 noch 15.760 waren. (2)

Auch diese Entwicklung erscheint nicht dramatisch. Doch muss man im regionalen Vergleich anmerken, dass Kelheim eben keine Wachstumsstadt ist, trotz ihres Kreisstadtstatus.

In naher, unmittelbarer „Konkurrenz“ steht da die kreisfreie Stadt Regensburg. Sie ist die größte Stadt im Regierungsbezirk Oberpfalz und das Zentrum des Verdichtungsraumes Regensburg. Zusammen mit dem Landkreis bildet sie ein regional bedeutsames Wirtschaftszentrum. Dies drückt sich in einem anhaltenden Bevölkerungswachstum aus, das sich auch in Zukunft fortsetzen wird (2010 - 2030: 8,6%) und ausschließlich auf Wanderungsgewinnen basiert. (3)

Kelheim ist also eine der Städte, die die Landflucht bereits zu spüren bekommt. Die Prognose für die nächsten Jahre fällt dabei nicht positiver aus. Die Lebensqualität in Kelheim selbst ist als Außenstehender nur schwer zu beurteilen. Besucht man aber die Stadt, spürt man das Veröden der öffentlichen Räume deutlich.

(2) Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland (web). Die Bevölkerungsschätzung von 2011 beruht auf dem Zensus 2011. Gebietsstand: 2013-03-31

(3) Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung

Analyse bisheriger baulicher Maßnahmen

„Öffentliche Gebäude, öffentliche Räume setzen einen Maßstab, was die gestalterische Qualität angeht. Von 1972 bis 1993 wurden nicht nur Straßen, Plätze und historische Bauwerke neu entworfen und gestaltet, sondern auch die Voraussetzungen für das innerstädtische Verkehrsnetz gelegt. [...] Es galt, Funktionen des Stadtkerns als Zentrum, als Ort der Begegnung neu zu bedenken und ins Leben zu rufen.

Heute strahlt Kelheims Innenstadt in neuem Kleid, die Kirchen stehen noch im Zentrum wie das Rathaus auch. Verschiedene Kunstwerke suchen noch ihren Platz, die Fußgängerzone am Ludwigsplatz entwickelt sich, Gebäude und Räume wollen entdeckt werden. [...] Das Ergebnis, meine ich, ist gelungen und wird immer häufiger als Erfolg erlebt und gelebt. Der Stadtkern bietet sich an, in verschiedenster Weise als öffentlicher Raum, als Ort der Begegnung entdeckt zu werden.“ (4)

Doch wird der Stadtkern tatsächlich, nach weiteren 20 Jahren, als öffentlicher Raum, als Ort der Begegnung genutzt? Welche Kunstwerke im öffentlichen Raum haben ihren Platz schon gefunden?

Im Ausblick der Broschüre wird folgende Situation beschrieben:

„Es herrscht heute, auch bei weniger schönem Wetter, in den vier umgestalteten verkehrsberuhigten Hauptstraßen eine fast südländische Atmosphäre mit völlig neuer Lebens- und Aufenthaltsqualität.“

Ende 1992 wurde vom Stadtrat der Ludwigsplatz für ein Jahr als Fußgängerzone auf Probezeit gestellt. Heute fahren dort wieder Autos.



Wenn es auch nur wenige sind, verhindert diese Tatsache trotzdem, dass sich die Einwohner und Besucher länger in diesem Bereich aufhalten und die liebevoll gestalteten Sitzgelegenheiten um den Baumbestand bleiben zum Großteil ungenutzt.

Auch werden die größeren Plätze und Höfe innerhalb des Altstadtquartiers zumeist als Parkplatz genutzt. Hier kann man als Beispiel den „Alten Markt“ nennen. Dieser sollte umgestaltet werden, „da sich hier von privater Seite verschiedene Aktivitäten an der vorhandenen Bausubstanz erkennen lassen“. Es ist nicht ganz klar, was damit gemeint ist, man könnte aber vermuten, dass sich an diesem Ort tatsächlich die Bürger und Bürgerinnen der Kleinstadt bemerkbar gemacht haben. Dies sollte unterbunden werden.

Man darf durchaus behaupten, dass Kelheim heute zwar erstrahlt, aber auch wie „geschleckt“ daherkommt. Sämtlicher individueller Ausdruck der Bewohner wurde „wegsaniiert“. Man fühlt sich auch als Besucher wie in einer Museumsstadt, alles ist sauber, ordentlich und leblos.

(4) Hans Reiche, Erster Bürgermeister der Stadt Kelheim, 1993 in der Broschüre „Kelheim - 20 Jahre Stadterneuerung“

Andere städtebauliche Maßnahmen sortierten das Leben innerhalb der Altstadt neu, zum Beispiel wurde die Polizeistation ausgelagert und das Gebäude zur Wohnanlage umgestaltet. Trennung von Wohnen und Arbeit. Dies sollte eine Verbesserung der Wohnqualität zur Folge haben. Zudem sollte eine größere Vielfalt von Fachgeschäften des Einzelhandels für den Innenstadtbereich angestrebt werden. Tatsächlich befinden sich einige Geschäfte im Altstadtviertel, wie beispielsweise Modegeschäfte, Blumen- und Handarbeitsläden, Optiker sowie einige Büros von Dienstleistungsunternehmen. Viele Ladenflächen stehen allerdings in der historischen Altstadt Kelheims leer und die noch wenigen Läden und Geschäftsräume vermögen es nicht, die Straßen und Plätze dauerhaft zu beleben.

Ein Nachtleben findet quasi nicht statt. Man spürt deutlich, dass sich der Großteil der Bevölkerung in seinen privaten Bereich zurückgezogen hat. Cafés und Restaurants vermögen es nur temporär, Menschen in ihren Bereich zu locken und zum Verweilen einzuladen.

Mit Sicherheit begünstigte der Bau des Kelheimer Einkaufszentrums 1994 außerhalb nicht die Entwicklung einer Geschäftsvielfalt innerhalb der historischen Innenstadt.

„Im Kelheimer Einkaufszentrum kann man seinen kompletten Wocheneinkauf schnell und ohne lange weite Wege erledigen. Vom Supermarkt über Metzgereien, Bäckereien, Apotheke oder Drogerie bis hin zu Lifestyle-Bereichen wie Kleidung, Schmuck, Optik, Schuhe, Heimwerkerbedarf, Tiernahrung und Reisen ist alles vorhanden. Fast das gesamte Einzelhandels-Sortiment wird im Kelheimer Einkaufszentrum abgedeckt. Darüber hinaus laden Pizzeria und Restaurants zum genießen ein.“ (5)

Für die Konsumenten stehen 600 kostenlose Parkplätze zur Verfügung, die bequem anzufahren sind. Baumarkt, Krankenkasse und Bank befinden sich in unmittelbarer Nähe, so gibt es kaum noch Veranlassung für die Bürger und Bürgerinnen Kelheims überhaupt noch die Altstadt anzufahren.

Da hilft auch das Parkplatzangebot und die Aufhebung der Fußgängerzone innerhalb des Altstadtquartieres nichts mehr. Im Gegenteil: Der Effekt des Ausblutens wird nicht aufgehoben, aber die Qualität des öffentlichen Raumes leidet durch die Verkehrsbelastung.

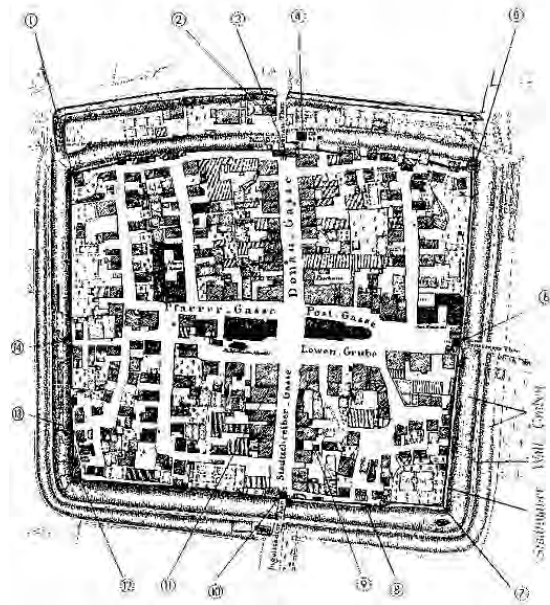
Folgendes Bild stellte sich 2006 im „Erläuterungsbericht zuden Ergebnissen der städtebaulichen und sozialplanerischen Analyse“, die im Rahmen „Stadt Kelheim, soziale stadt-vorbereitende Untersuchungen, Altstadt Kelheim“ dar:

„Die Kelheimer Altstadt ist durch typische Funktionsmischung eines städtischen und regionalen Zentrums aus Wohnen und Arbeiten, Freizeit und Kultur, Gastronomie und Tourismus, Handel und Dienstleistung gekennzeichnet. Die Altstadt leidet gegenwärtig noch nicht unter großflächigen Problemlagen oder sozialen Spannungen [...], zeigt aber zum Teil Anzeichen einer sozialen und städtebaulichen Problematik, die sich ohne rechtzeitige Intervention verschärfen könnte. Zu solchen bereits bestehenden oder/und sich künftig verstärkenden Problemen zählen u.a. die folgenden:

- städtebaulicher Mangel im Blick auf die Fassaden- und Freiflächengestaltung;
- der Leerstand von Gebäuden, im Blick auf Wohnungen wie auf Geschäftsräume;
- eine hohe Fluktuation der Wohnbevölkerung mit den Folgeproblemen einer sinkenden Einwohnerzahl, einer wachsend unausgeglichenen Bevölkerungsstruktur; [...]
- einer sinkenden sozialen Kontrolle, besonders nachts; [...]
- ein künftig (möglicherweise) schlechter werdendes Image der Altstadt sowohl bei Bewohner und Geschäftsleuten der Altstadt selbst, als auch bei Besuchern;“

Spannungsfeld Altstadt/ Befreiungshalle

Die Altstadt besteht aus fast regelmäßigen Stadtvierteln mit zwei sich kreuzenden Straßenzügen. Im 13. Jahrhundert war diese Altstadt von einer Mauer umzogen, in der drei Tore aus und in die Stadt führten. 1548/49 wurde inmitten der Kreuzung ein zweites Rathaus gebaut. Dieses wurde später im Zuge von „Verschönerungsmaßnahmen“ wieder abgerissen.



Im 19. Jahrhundert lag Kelheim wirtschaftlich darnieder. Die Verlegung der Fernhandelswege und der Dreißigjährige Krieg verminderten die Wirtschaftskraft und ließen die Stadt verarmen. Kelheim verlor sein altes Stadtrecht und wurde zu einer Landstadt III. Klasse abgewürdigt. Die kommunale Selbstverwaltung war fast erloschen. Auch der am 15. Juli 1846 eingeweihte Ludwig-Donau-Main-Kanal brachte für Kelheim nicht die erwartete Wiederbelebung.

1842 wurde der Bau der Befreiungshalle auf dem Michelsberg begonnen. Errichtet wurde sie im Andenken an die gewonnenen Schlachten gegen Napoleon während der Befreiungskriege von 1813 bis 1815. Auftraggeber des Baus war König Ludwig I. von Bayern.

Der Architekt Friedrich von Gärtner begann den Bau in Anlehnung an antike und christliche Zentralbauideen, der Bau musste aber 1847 mit dem Tod Gärtners unterbrochen werden. Der König beauftragte Leo von Klenze, der auch als Architekt der Walhalla bei Regensburg bekannt ist. Klenze führte den Bau fort, ließ das Grundkonzept Gärtners unverändert, ergänzte aber weitere klassizistische Elemente.

Der mächtig wirkende Rundbau aus Kelheimer Kalkstein ruht auf einem dreistufigen Sockel, der als achtzehneckiges Polygon ausgebildet ist. Die Außenfassade wird von 18 Strebepfeilern untergliedert, die von 18 Kolossalstatuen gekrönt werden, die die „deutschen Volksstämme“, die an den Schlachten beteiligt waren, symbolisieren sollen. Über eine innere Empore erreicht man eine Aussichtsterrasse, von der man eine weite Sicht in das Donau- und Altmühltal hat. Seit 2008 ist der Kuppelsaal auch per Aufzug erreichbar.

Von 1972 bis 1993 wurden nicht nur Straßen, Plätze und historische Bauwerke in Kelheim neu entworfen und gestaltet, sondern auch die Voraussetzungen für das innerstädtische Verkehrsnetz gelegt. Durch den Bau der Main-Donau-Wasser-Straße und die Hochwasserfreilegung Kelheims lagen strukturelle und topografische Auswirkungen für die Altstadt auf der Hand.

Heute zieht Kelheim in den Sommermonaten viele Touristen an. Das Altmühltal ist ein beliebter Ausflugsort für Rad- oder Wanderbegeisterte. Der Donaudurchbruch beim nahegelegenen Kloster Weltenburg ist ein beliebtes Ausflugsziel auch für Schifffahrtstouristen. Da liegt es nahe auch die historische Altstadt und die Befreiungshalle Kelheims zu besuchen und im Biergarten der Brauerei „Schneider-Weisse“, die am Altstadtrand liegt, zu verweilen.



Der Besucherstrom konzentriert sich dabei vor allem auf den Wöhrdplatz, wo sich die Anlegestelle der Ausflugsschiffe befindet, auf die Donaustraße, die vom Wöhrdplatz zum Stadtkern führt und auf die Achse Hienheimerstraße-Ludwigsstraße-Ludwigsplatz, die die Befreiungshalle mit dem Brauereigebäude verbindet.

Nebenstraßen, Gassen oder Hinterhöfe werden in der Regel nicht begangen und bleiben unentdeckt. Viel zu entdecken gibt es ja leider oft auch nicht, man stößt dort lediglich auf Parkplätze. Selbst die Parkanlage an der ehemaligen Stadtmauer lädt nicht zum Spaziergang oder Verweilen ein.

Die „Hotspots“ der Stadt sind also die sanierte Altstadt, die Befreiungshalle mit ihrem wunderschönen Ausblick und die Brauerei.



Die Kunst im öffentlichen Raum sucht immer noch ihren Platz. Wenige Ansätze für eine Gestaltung oder Kunst fanden im Zuge der Umstrukturierung statt. Die östlich gelegene historische Vorstadt „Niederdörfel“ wurde beseitigt und eine neue Stadtzufahrt als Ersatz für die abgebrochene Altmühltorbrücke geschaffen. Über dem Bräugraben entstand eine Plattenbrücke mit einer Fahrbahnerweiterung bis zum Anschluss des östlichen Ludwigplatzes.

Hier werden die künstlerisch gestalteten schweren Ketten genannt, die die Fahrbahn von der Fußgängerzone trennt. Nicht gelöst war aber die Gestaltung der neuen Osteinfahrt. Für diese problematische Stelle hatte die Stadt 1989 die Bildhauer Jürgen Goertz und Hans Wurmer beauftragt, Vorschläge für ein „viertes Stadttor“ zu erarbeiten.

Diese Vorschläge wurden allerdings nie umgesetzt. Im Zuge der Kelheimer Kulturtage 2004 wurden unter der Projektleitung des Irlhersteiner Künstlers Horst Fochler drei Stelen mit Gesichtsabdrücken von 106 Personen zwischen dem Gehweg und der Osteinfahrt aufgestellt und wurden dort in den vergangenen Jahren von so manchen Passanten gerne betrachtet.

Der Stadtbrunnen, gestiftet von der Sparkasse Kelheim zum 100-jährigen Bestehen, war das Ergebnis eines Wettbewerbes zur künstlerischen Gestaltung eines Brunnens am Ludwigsplatz. Aus über 100 Arbeiten wurde 1987 die Arbeit des Bildhauers Jaroslav Hanak aus Altfraunhofen mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Die Arbeit bildet einen wohlthuenden Kontrast zu den bestehenden vertikalen Gestaltungselementen des Platzes.

Als Kunst im öffentlichen Raum Kelheims dürfen natürlich auch nicht die Mariensäule und die Ludwigsskulptur am Ludwigsplatz unerwähnt bleiben.

Zu allererst müssen wir uns natürlich die Frage stellen: Brauchen wir noch den öffentlichen Raum und wenn ja, wozu? Diese Frage lässt sich nur subjektiv beantworten und auch nur vor dem Hintergrund von Werthaltungen und gesellschaftlichen Zielvorstellungen.

Gehen wir davon aus, dass die Endlichkeit der Ressourcen und eine ernstgemeinte globale Verantwortung die Gesellschaften der Industrieländer dazu zwingt, ihre Wirtschafts- und Lebensweise auf eine sozial, ökonomisch und ökologisch nachhaltigere Form umzustellen, dann brauchen wir mehr denn je öffentliche Räume mit hoher Qualität. Denn Nachhaltigkeit bedeutet den haushälterischen und schonenden Umgang mit knappen Ressourcen wie Energie, Wasser, Boden und Fläche sowie die Entwicklung kleiner, d.h. lokaler und regionaler Stoffkreisläufe.

Nachhaltigkeit auf die Stadtentwicklung bedeutet eine verstärkte Möglichkeit der Selbst- und Mitbestimmung der Bewohner bei der Entwicklung ihres Quartiers und der Stadt, die Übernahme bürgerschaftlicher Verantwortung statt einer bequemen Position des Konsumenten öffentlicher Dienstleistungen. Je mehr sparsamer Umgang mit Fläche und Energie zu einer Zuwachsbeschränkung privat verfügbarer Flächen führt, je mehr die Qualität der Mobilität nicht allein in der überwundenen Distanz gemessen wird, je mehr Nähe und Nachbarschaft eine Neubewertung erfahren, desto mehr wird der öffentliche Raum der Straßen, Plätze und Parks in der Stadt neue Funktionen und Bedeutungen bekommen.

Daran werden wohl auch die neuen Kommunikationsmedien in absehbarer Zeit noch nicht allzu viel ändern.

Im Gegenteil spricht einiges dafür, dass gerade die zunehmende Entsinnlichung der Arbeits- und Kommunikationsbeziehungen in den virtuellen Welten des Internet einen verstärkten Hunger nach realen Erfahrungen und sinnlichen Reizen, aber auch nach realen sozialen Kontakten auslöst, der letztlich nur in der Stadt und ihren öffentlichen Räumen befriedigt werden kann.

Doch wie kann man nun die Qualität eines öffentlichen Raumes steigern? Neben scheinbar selbstverständlichen Kriterien, wie dass der öffentliche Raum wirklich öffentlich sein muss, ohne Kosten oder individueller Diskriminierung, und er ein Raum sein muss, d.h. er muss durch bauliche, vegetative oder topografische Grenzen definiert und von anderen öffentlichen oder privaten Räumen abgegrenzt sein, sollte der öffentliche Raum auch flexibel und nutzungs offen sein.

Der öffentliche Raum sollte dabei ein vernetztes Gesamtsystem bilden, in dem die einzelnen öffentlichen Räume unterschiedlichen Raum- und Nutzungscharakteren auf möglichst vielfältige und nicht eindeutige Weise miteinander in Beziehung stehen. Diese Beziehungen sind beispielsweise Sichtbeziehungen und virtuelle, im Bewusstsein von Nutzergruppen existierende „Bedeutungsbeziehungen“.

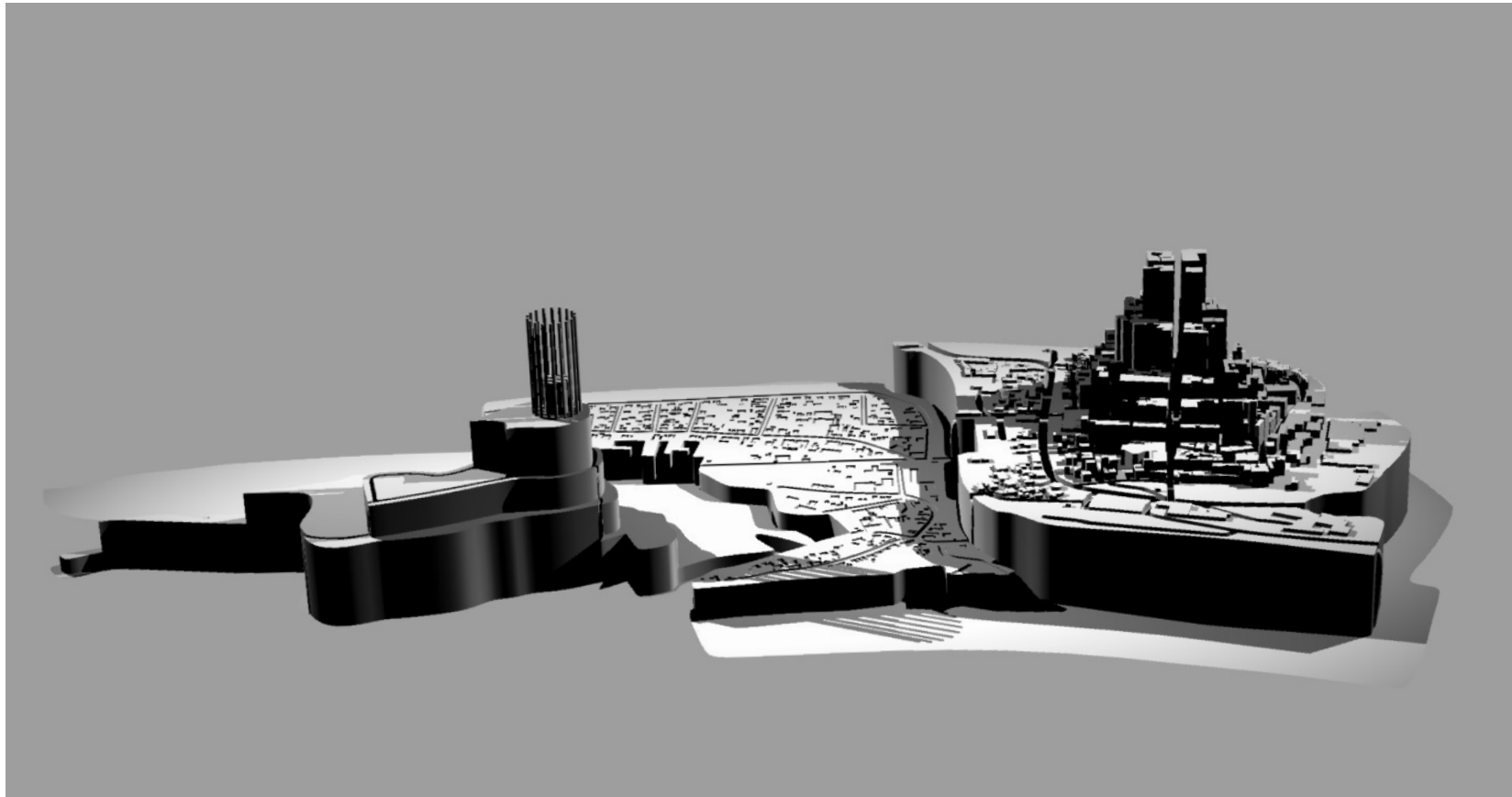
Wir sehen eine Chance die Qualität des öffentlichen Raumes in Kelheim durch Kunst zu steigern ohne städtebauliche Maßnahmen im großen Stil finanzieren zu müssen.

Gerade die Altstadt Kelheims verfügt über ein großzügiges Raumangebot, das durchaus wieder in das öffentliche Bewusstsein rücken könnte ohne das es als Straße, Caféterasse oder Parkplatz in den Köpfen besetzt ist. Kunst könnte das kollektive Gedächtnis der Bürger und Bürgerinnen erweitern und neue Geschichten erzählen, Diskussionen auslösen und im besten Fall die Menschen aus ihren Rückzugsorten locken.

Das Projekt „EKS“

Das Projekt „EKS“ (Elemente, Kelheim, Skulptur) ist unsere Interpretation der aktuellen Situation Kelheims. Wir unterscheiden uns mit diesem Gestaltungsansatz entscheidend von den üblichen Altstadtmodellen aus Bronze, die sich ja in der Regel mit der Vergangenheit und nicht mit der Gegenwart oder einer Realität auseinandersetzen.

Mit dieser Skulptur greifen wir Themen wie öffentlicher Raum und dessen Ausbluten, Landflucht und Verstädterung, Globalisierung und Rückbesinnung auf lokale Ressourcen, Geldfluss und städtebauliche Veränderung innerhalb der Stadt Kelheims auf.

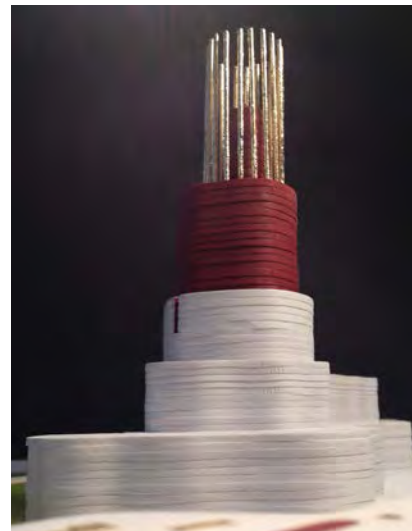
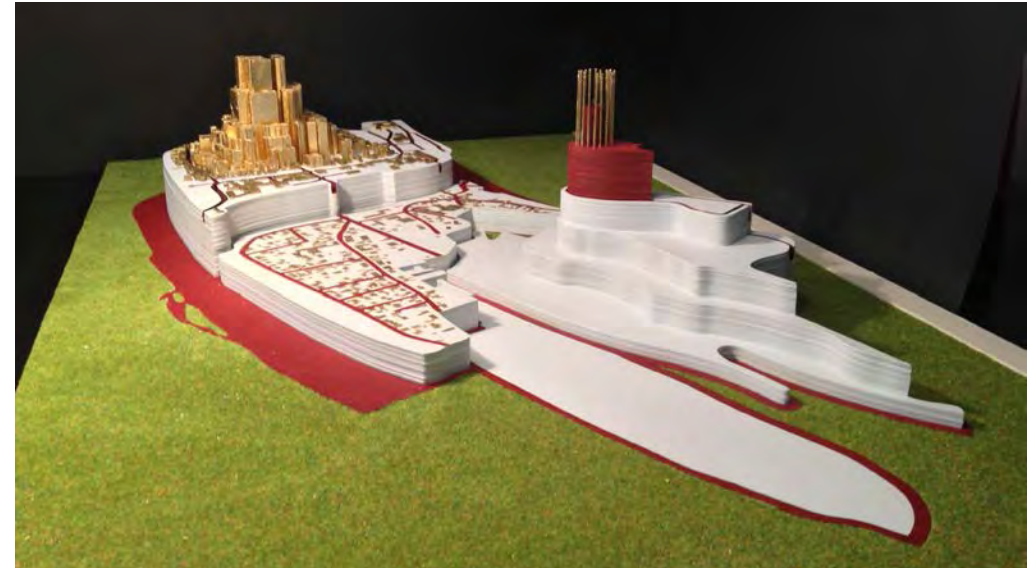


Die Grundform der Skulptur stützt sich auf den Grundriss der Stadt und besteht aus insgesamt drei Plateaus in unterschiedlicher Höhe. Wir möchten damit bewirken, dass sich die Bewohner der Stadt mit ihrem Lebensraum in einem überschaubaren Maßstab auseinandersetzen können.

Die drei Plateaus stellen das Spannungsfeld zwischen der Befreiungshalle und der Altstadt dar.

Auf dem höchsten Plateau thront die Befreiungshalle über der Skulptur, dargestellt durch 18 kreisförmig angeordnete Stäbe - Symbol der 18 „deutschen Volksstämme“ -, in deren Mitte ein Feuer brennt. Gleichzeitig fließt hier Wasser über beschichtete Flächen und erscheint somit rot.

In der abstrakten Befreiungshalle treffen also Feuer und Wasser unmittelbar aufeinander- somit ist der geschichtliche Hintergrund zum Bau der Befreiungshalle, nämlich der Krieg gegen Napoleon und das damit verbundene Blutvergießen, ebenfalls dargestellt.



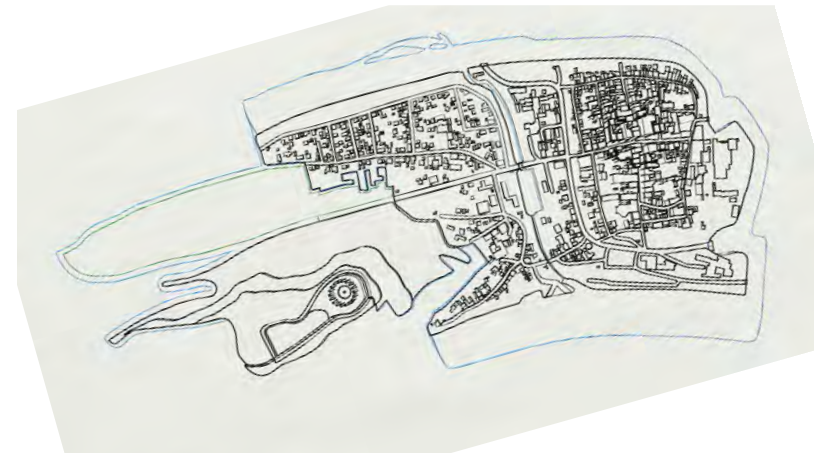
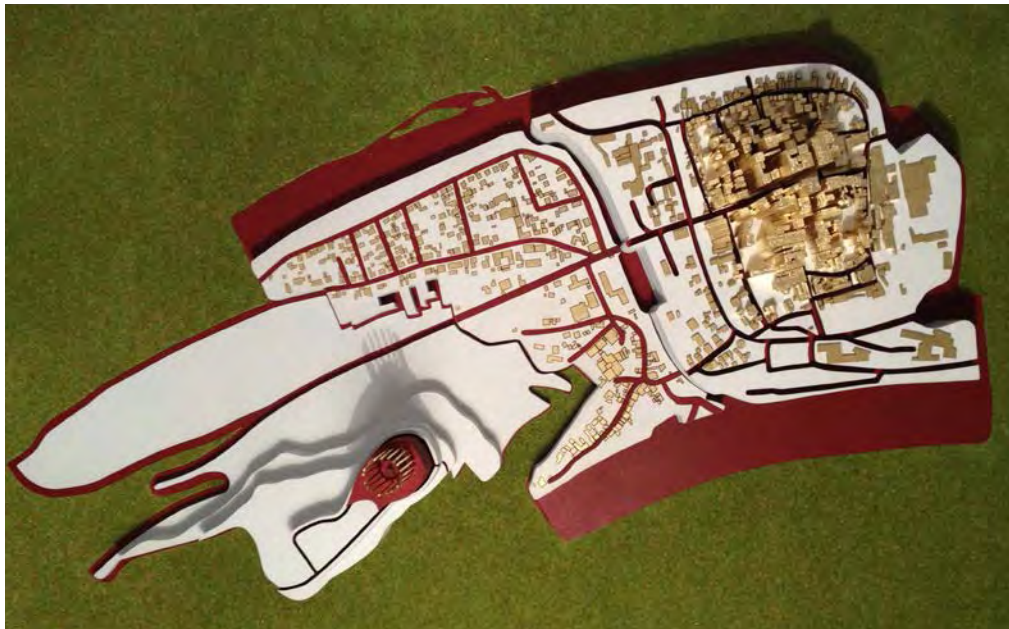
Wie bereits im Anfangszitat erwähnt, sind „die Straßen und ihre Bürgersteige [...] die wichtigsten öffentlichen Orte einer Stadt, sind ihre lebenskräftigsten Organe.“ Wie ein Versorgungssystem, vergleichbar mit Blutadern eines lebendigen Organismus, ziehen sich Straßen durch eine Stadt und definieren einzelne Baubereiche wie Zellen oder Körperorgane, erschließen und versorgen diese. Bahrdt erklärte 1974, dass sich „die Straßen von heute dagegen [...] in ein Röhrensystem verwandelt [haben], das lediglich den technischen Funktionen des Verkehrs dient.“

Das Projekt „EKS“

Diese Veränderungen, in Zusammenhang mit dem Ausbluten der Stadt Kelheim, also der Verminderung der Lebensqualität im öffentlichen Raum, der Abwanderung und dem demografischen Wandel, symbolisieren wir durch rot beschichtete Wassergräben. Die Wasserläufe führen entlang des eigentlichen Straßensystems und münden in ebenerdige Becken, die in der Form der Altmühl und der Donau gestaltet sind.

Der Kelheimer Slogan „Stadt im Fluss“ bekommt hierdurch eine erweiterte Bedeutung. Das abrupte Zusammenführen der beiden Flüsse hinter der skulpturalen Altstadt zeigt die Radikalität der Veränderungen, die mit den baulichen Maßnahmen im Zuge der Main-Donau-Schiffsstraße einherging.

Das zweite Plateau stellt die Besiedelung zwischen dem Michelsberg und der Altstadt dar. Man erkennt eine deutlich zersiedelte, ausgefranste Struktur.

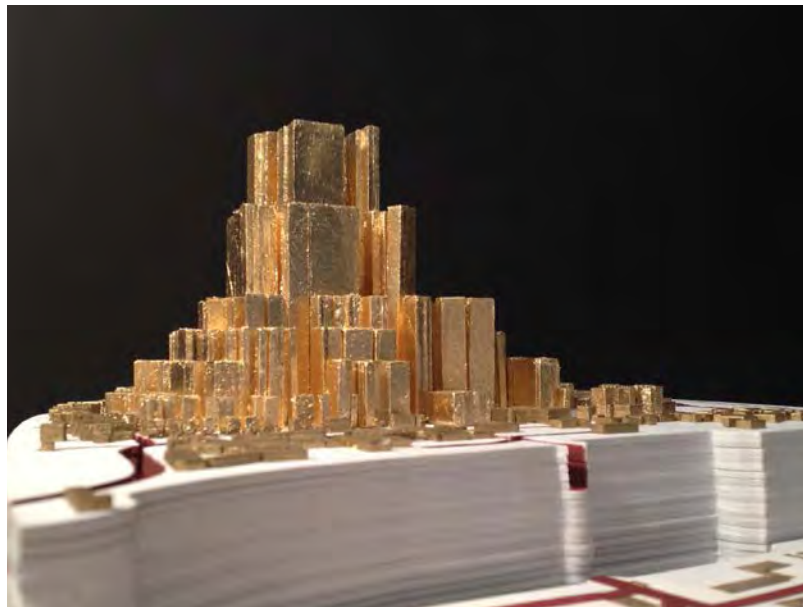
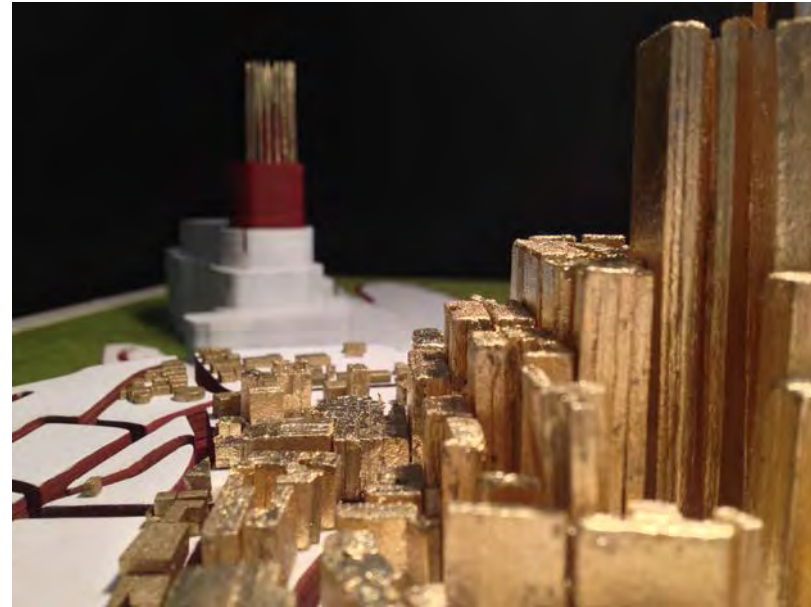


Hier befinden sich neben Verwaltungsgebäuden, wie das Amtsgericht, v.a. Wohnhäuser, Einfamilienhäuser und Reihenhäuser mit privatem Rückzugsraum. Man erkennt, dass die Straßen nie als Aufenthaltsorte konzipiert wurden, sondern meist nur der Anfahrt zum Eigentum dienen. Diese Straßen werden in unserer Skulptur nicht durch Wasser, sondern durch die „erstarre Flüssigkeit“ Glas, rot hinterlegt, dargestellt. Diesen Bereich kann man wohl nur noch sehr schwer der allgemeinen Öffentlichkeit erschließen und das wahrscheinlich auch nur gegen den Willen der Bewohner, die ihren Rückzugsort vor neugierigen Augen geschützt haben wollen. Auch ist die Bebauung als eine Bronzeintarsie gearbeitet und bildet somit mit dem Glas eine ebene Fläche. Dieses mittlere Plateau ist das niedrigste und lädt zum Sitzen, Liegen oder Begehen ein.

Das dritte Plateau kann von diesem mittleren bestiegen werden. Allerdings ist hier die Bebauung plastisch durch eine vertikale Extrusion dargestellt. Das heißt, die Grundrisse der Gebäude werden in die Höhe projiziert, die ihren höchsten Punkt in der Kreuzung der Altstadtquartale erreicht.

Das Ergebnis erinnert an dreidimensionale Balkendiagramme. In goldfarbener Bronze erscheinen sie wie überdimensionale Goldbarren der Investitions- bzw. Geldfluss in einer, im wahrsten Sinne des Wortes, überhöhten Darstellung, die zudem eine Stadtkrone sein könnte.

Dieser höchste Punkt ist ebenfalls ein Hinweis auf die einstigen Planungen, einen Turm in das Kreuz der Altstadt zu bauen, um u.a. eine „Skyline“ zu formen. Wie Bruno Taut bereits in seinem Buch „Die Stadtkrone“ einen Kritallturm in der Mitte einer Gartenstadt beschrieb, der als zweckfreie Kristallbau „nur schön“ sein sollte.

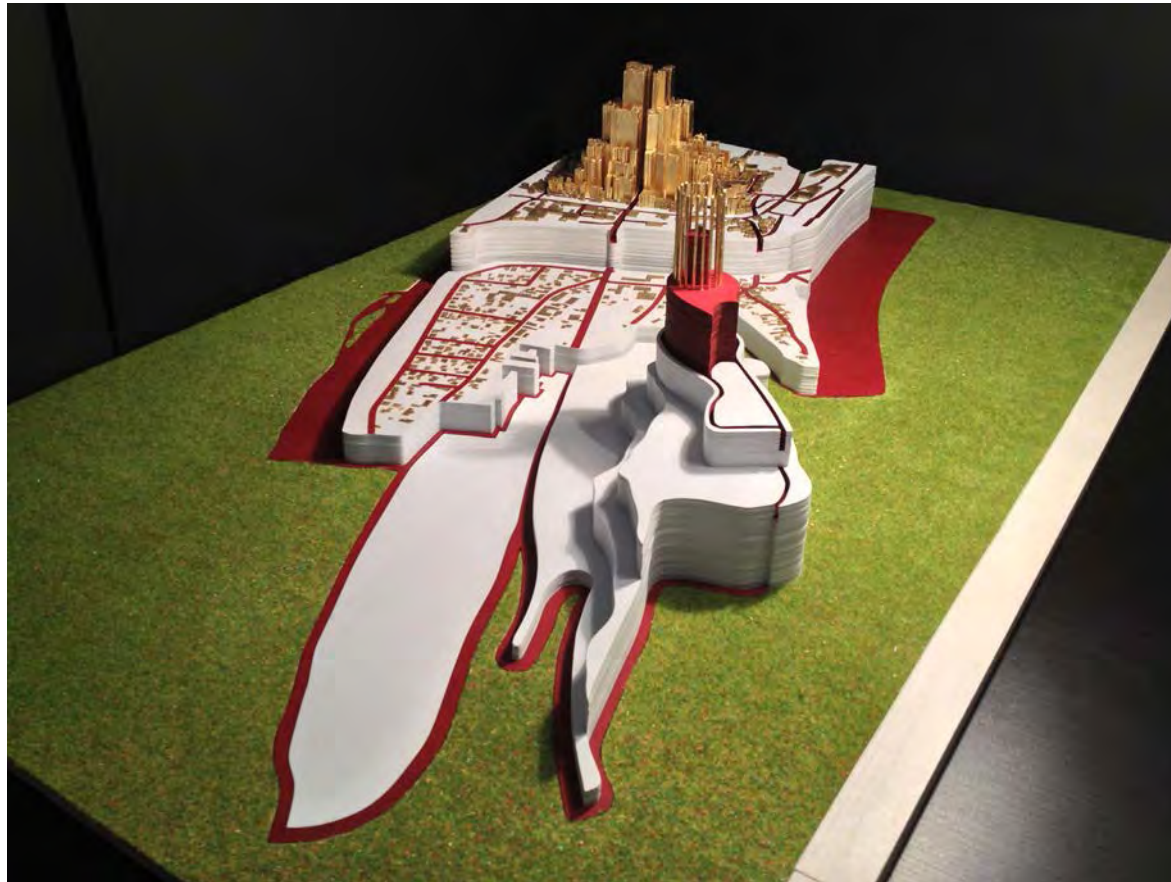


Eine weitere Intention die Altstadt in dieser Weise darzustellen, ist der Hinweis auf die allgemeine Verstädterung der Gesellschaft. Während andere Orte mit Wohnraummangel zu kämpfen haben, gibt es in Kelheim ungenutztes Platzvolumen.

Die Altstadt und die Befreiungshalle bilden die zwei höchsten Punkte der Skulptur und ziehen somit das Feld der wichtigsten touristischen Sehenswürdigkeiten auf.

Neben all dieser städtebaulichen Kritik, wollen wir mit dem Kunstwerk auch auf die lokalen Ressourcen aufmerksam machen. Wasser ist reichlich vorhanden, und das Land bietet einen fruchtbaren Boden mit der zusätzlichen Möglichkeit, Kalkstein als Wandbildner zu gewinnen. Wenn wir von Nachhaltigkeit mit lokalen bzw. regionalen Wirtschaftskreisläufen sprechen, sind das sehr wichtige Voraussetzungen. Nicht ohne Grund haben sich bereits in der Altsteinzeit Menschen an diesem Ort niedergelassen.

Die vier Elemente Wasser, Feuer, Luft und Erde finden sich in der Skulptur wider. Die Erde mit ihren topografischen Gegebenheiten wird in Form der Plateaus dargestellt, das Wasser fließt um und in Kelheims Straßen, das Feuer brennt in der Befreiungshalle und mahnt zum Frieden, die Luft umgibt die Skulptur und der Wind kann durch die hochgezogenen Grundrisse der Bebauung pfeifen.





Wir wollen allerdings nicht nur die momentane Situation Kelheims anprangern oder kritisieren, sondern gleichzeitig, zumindest einen kleinen Teil, zur Lösung beitragen.

Das Kunstwerk im öffentlichen Raum aufgestellt, könnte allen Bürgern und Bürgerinnen, Besucher und Touristen die Möglichkeit bieten, einen neuen Ort als Treffpunkt zu erfahren.

Diese Skulptur soll nicht nur betrachtet werden und zum Nachdenken anregen, sondern eben auch ein physisches, reales Erlebnis bieten und zu einem weiteren Knotenpunkt des Netzes sozialer Hotspots in Kelheim werden.

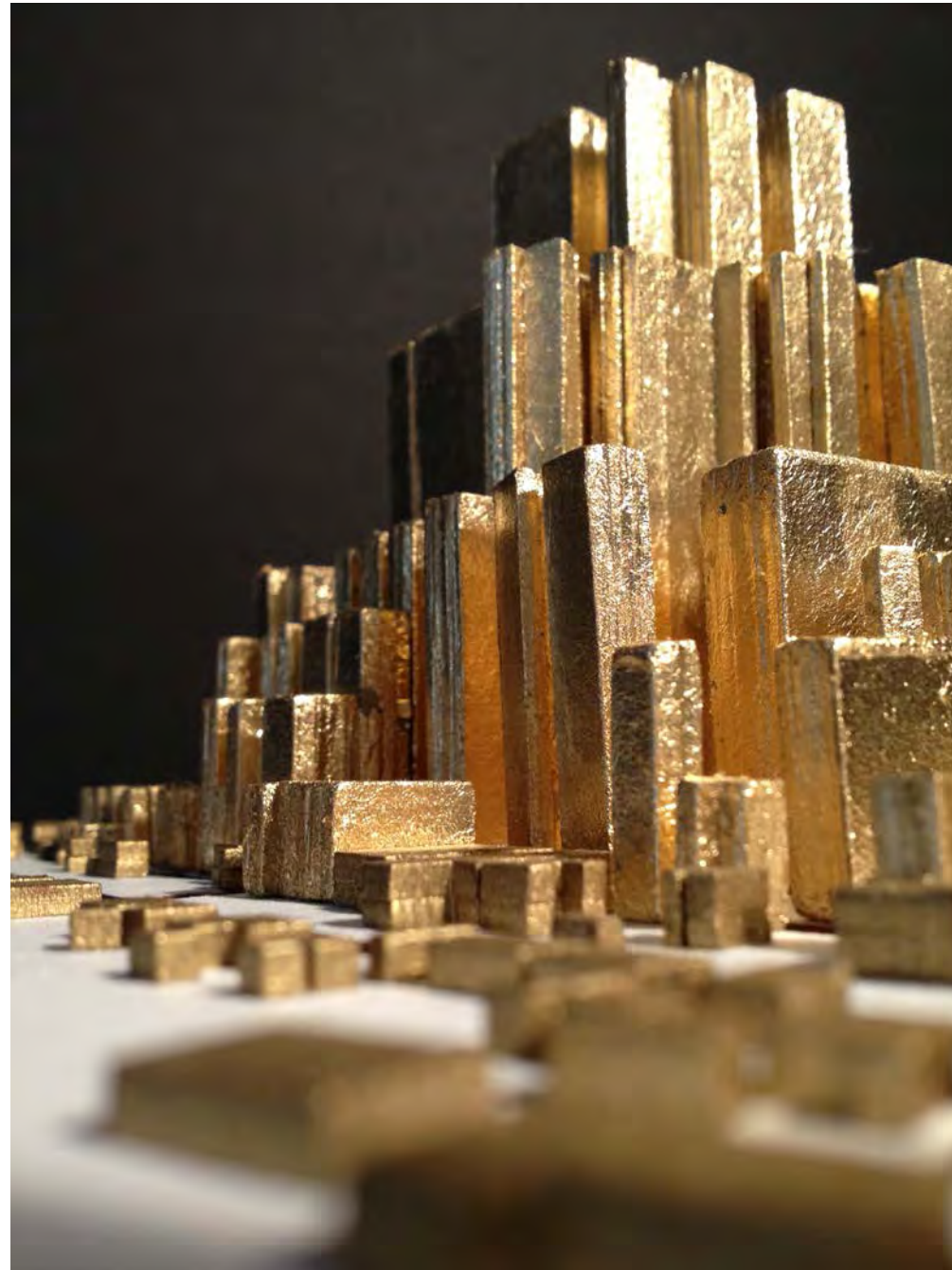




Ein Vorschlag zur Standortwahl des Projektes „EKS“ ist der Platz am alten Kanalhafen (Ludwigskanal). Dieser Platz liegt an einem Knotenpunkt zwischen historischer Altstadt und Befreiungshalle, verbindet die Altmühl mit der Donau und ist großzügig geschnitten. Trotz der idealen Lage zur Altstadt wirkt er leer und verlassen, da die Bewohner Kelheims ihn nur sehr selten nutzen.

Durch eine Skulptur, die ein Stadtsymbol Kelheims sein könnte, soll die Aufmerksamkeit der Bewohner als auch der Touristen auf den Platz gelenkt werden. Diese Skulptur soll nicht nur betrachtet werden und zum Nachdenken anregen, sondern eben auch ein physisches, reales Erlebnis bieten und zu einem weiteren Knotenpunkt des Netzes sozialer Hotspots in Kelheim werden.

01. <http://www.kunstmuseum.ch/andereorte/texte/mlandert/mlgrundf.htm>
02. Statistisches Bundesamt Deutschland (web).
03. Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung
04. Kelheim, 20 Jahre Stadterneuerung, Dokumentation 11, Hrsg. Stadt Kelheim, 1993
05. „Der öffentliche Raum: Traum, Wirklichkeit, Perspektiven“, Stephan Reiß-Schmidt, 2013, www.urbanauten.de/reiss_schmidt.pdf
06. „Die Stadtkrone“, Bruno Taut, 1919
07. „Die neue deutsche Landflucht“, Sabine Oelze, 2011
www.dw.de
08. „Was Kunst im öffentlichen Raum kann“, Martina Reuter, 2013
www.okkupation.com
09. Stadt Kelheim, Soziale Stadt-Vorbereitende Untersuchungen „Altstadt Kelheim“, Erläuterungsbericht zu den ergebnissen der städtebaulichen und sozialplanerischen Analysen, ifSS Institut für Sozialforschung und Sozialplanung GbR, 2006
www.meinestadt.de
10. www.meinestadt.de
11. www.wikipedia.de
12. www.welt.de
13. www.rostock-heute.de, Olaf, 2011



1. Prozessablauf

2. Entwurfsprozess

2.1. Städtebauliche Analysen

2.2. Erste Entwürfe

2.3. Konzept 1

2.4. Konzept 2

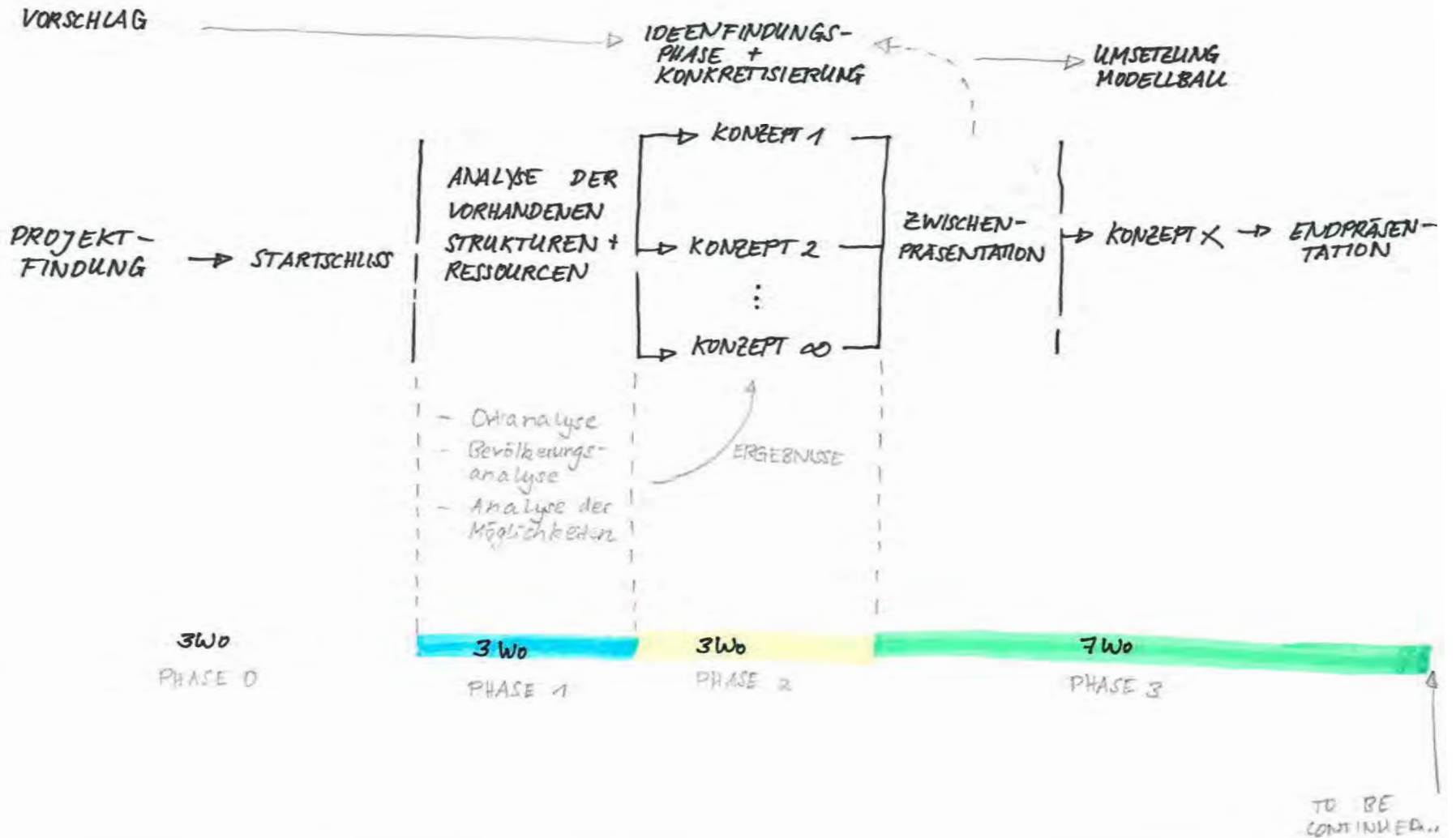
3. Modellbau

3.1. Konzept 1

3.2. Konzept 2

M+E

ENTWURFSPROZESS



Städtebauliche Analysen

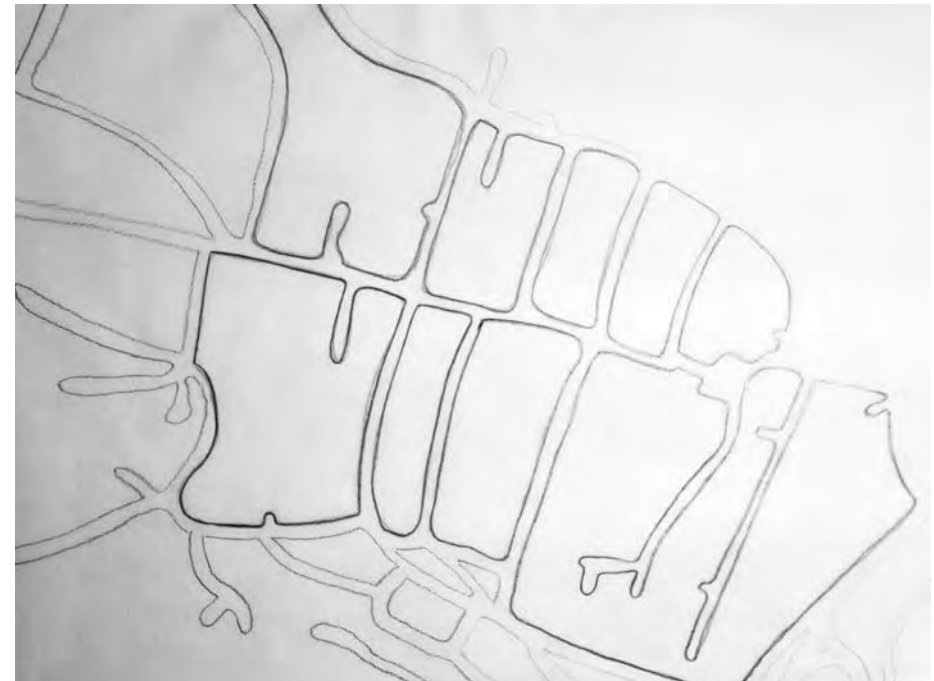
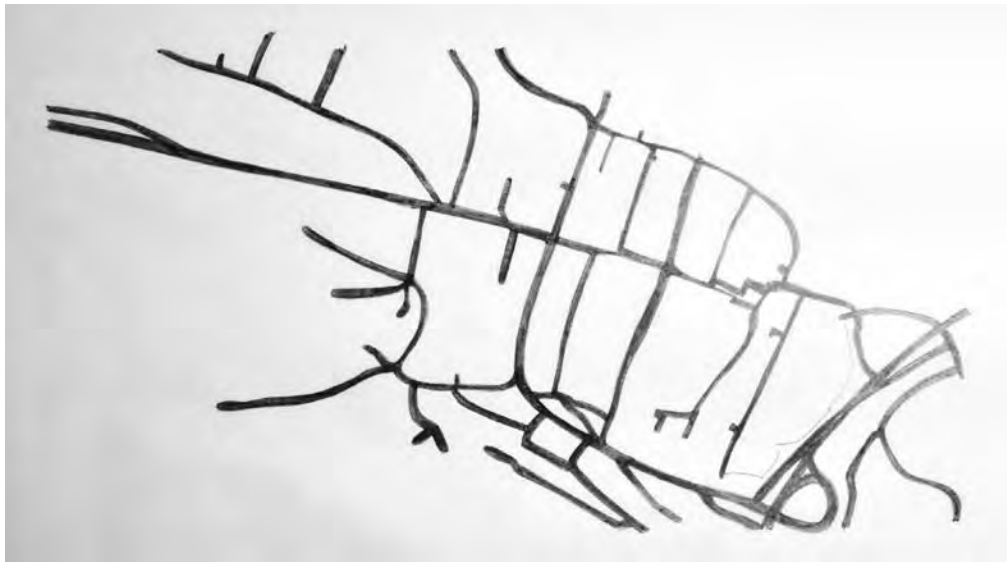
Zunächst beschäftigen wir uns mit der Bebauungsstruktur Kelheims, mit den topografischen Begebenheiten der Umgebung und den landschaftlichen Besonderheiten.

Zeichnerische Analysen von Stadtplänen, historischer und gegenwärtiger Art, halfen uns ein Verständnis für die Struktur und Vernetzung von öffentlichen Räumen mit ihrer Umgebung, den Verkehrsstraßen und dem Bestand an Gebäuden zu entwickeln.

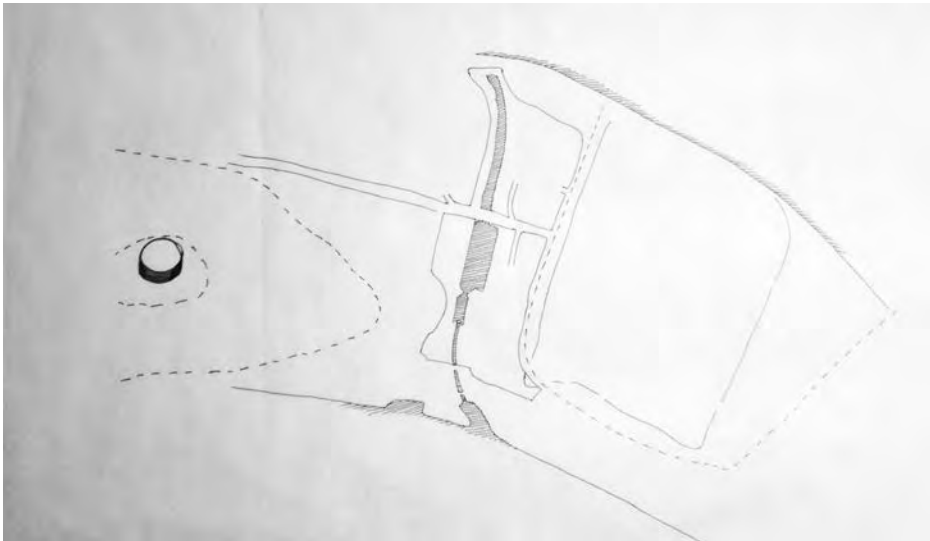
Analyse der Besiedelung und der Topografie



Erschließungsstruktur der Altstadt durch Verkehrswege



Erschließungsstruktur der Altstadt mit den daraus resultierenden Bereichsquartieren



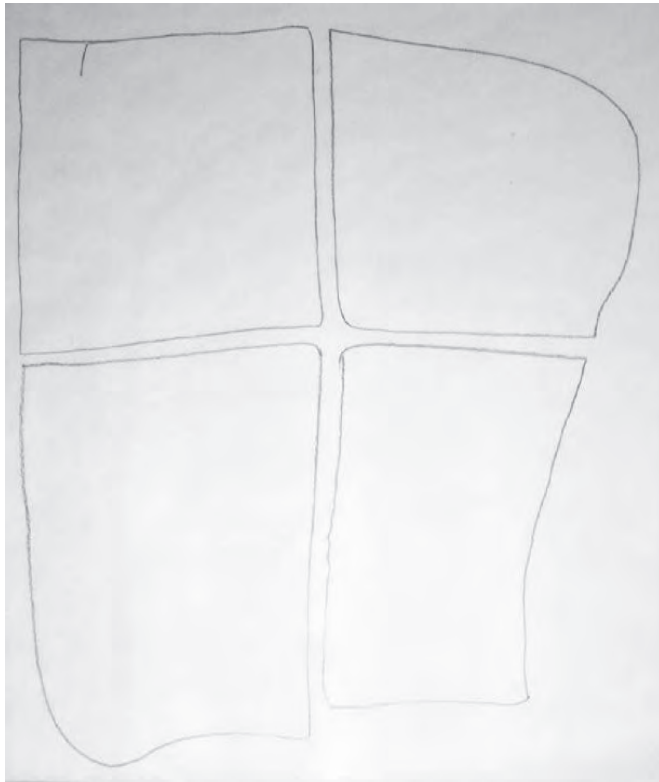
Analyse unterschiedlicher, inhaltlich definierter
Gebiete mit angrenzenden Wasserläufen

Analyse des historischen Wasserverlaufs
der Altmühl und der Donau



Analyse der Bebauungsdichte und den daraus resultierenden Freiräumen, also der „Maschenweite“ der öffentlichen Räume



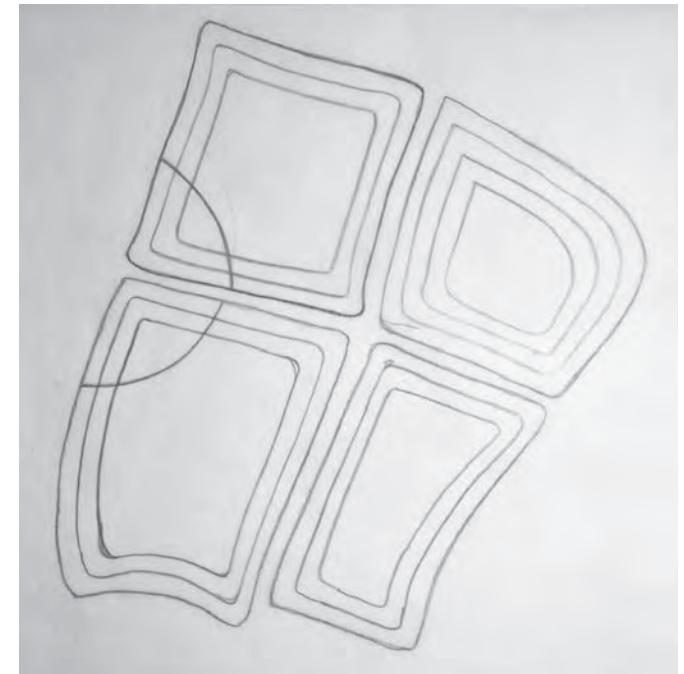
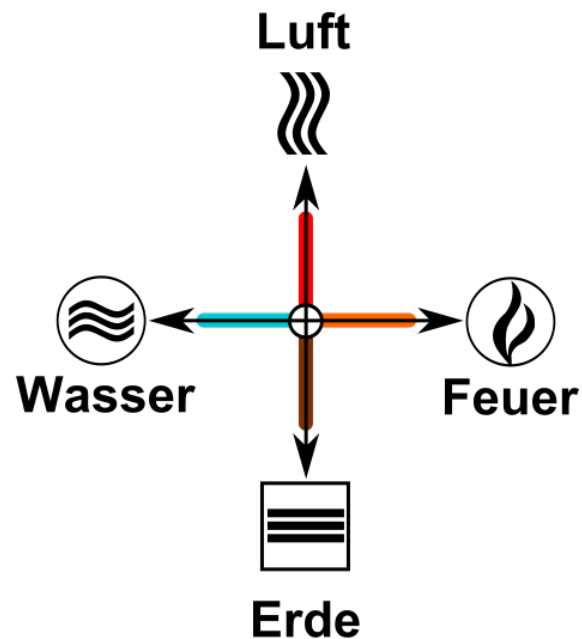


Wir beschäftigten uns mit der Vier-Elemente-Symbolik. Kamen allerdings nie zu befriedigenden Ergebnissen. Auch unsere Recherchen zu bereits bestehenden Kunstwerken überzeugten uns zumeist nur recht wenig. Wir entschieden uns gegen Symbole, sondern wollten die Elemente real in unsere Skulptur integrieren.

Erste Entwürfe

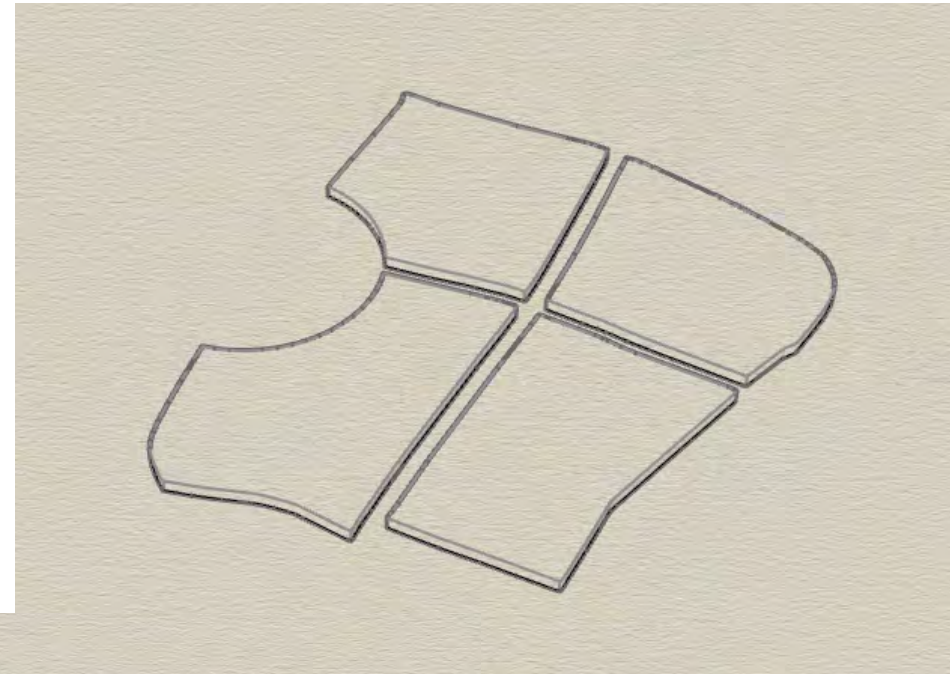
Ausgehend von den Erkenntnissen der Anaylsen, konzentrierten wir uns zunächst auf das Altstadtquartier. Die fast regelmäßigen Viertel der historischen Altstadt lenkten unsere Aufmerksamkeit auf sie. Zum Einen, weil wir eine Möglichkeit sahen, in diese Flächen die vier Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft integrieren und symbolisieren zu können, zum Anderen sahen wir in der Altstadt ein Kernproblem Kelheims. Trotz enormer Investitionen und den bereits beschriebenen baulichen Maßnahmen, kam uns beim vor Ort Termin v.a. die Altstadt als besonders unbelebt vor.

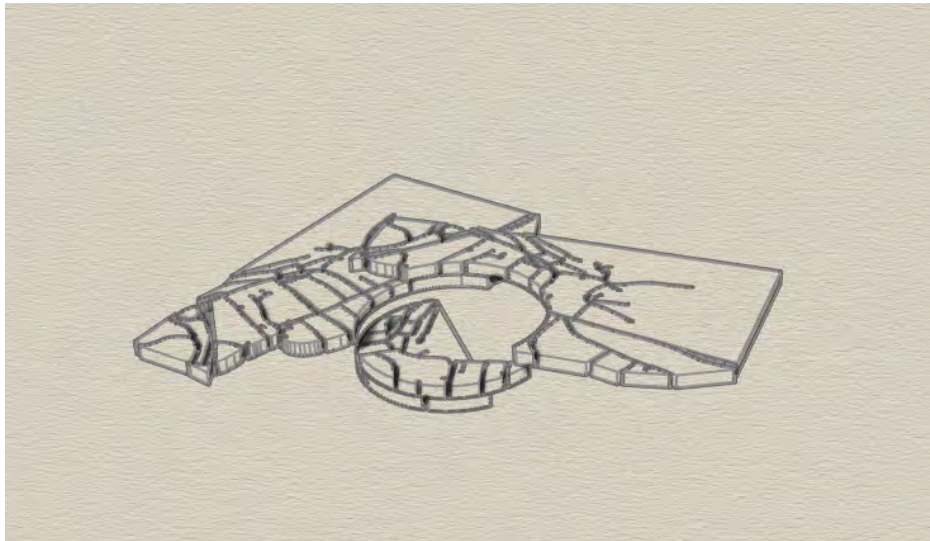
Im unteren Bild erkennt man bereits die ersten Ideenansätze zur Höhenschichtung in einem dreidimensionalen Modell. Der halbrunde Ausschnitt weist in die Richtung des Michelberges und der Befreiungshalle.



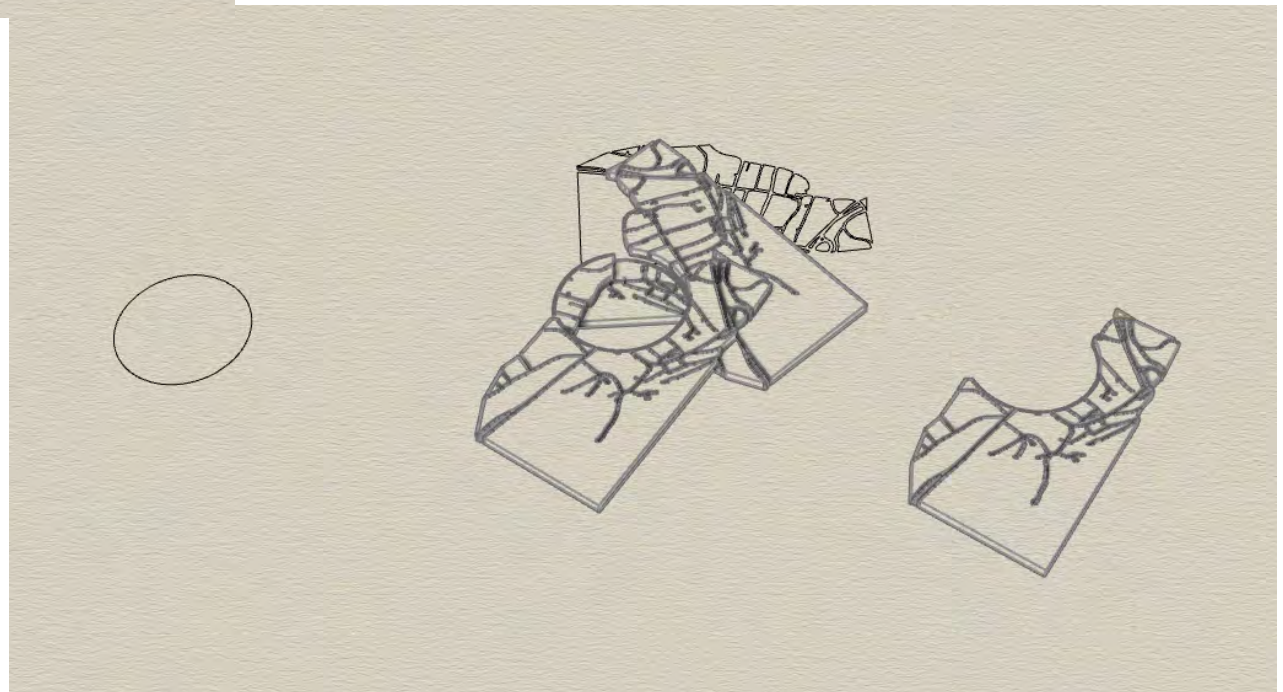
Neben zeichnerischen Entwürfen, begannen wir mit digitalen 3D-Modellen zu arbeiten. Wir hatten so die Möglichkeit relativ schnell komplexe räumliche Strukturen darzustellen.

In der untenstehenden Abbildung erkennt man die ersten Versuche, ausgehend von der Analyse der Dichtestruktur, Teile der extrudierten Figur, zu vervielfältigen und somit künstliche Bezugsnetze zu schaffen. Eine Anfangsidee war auch, die freien Gebiete zwischen der eng bebauten Altstadt und der Befreiungshalle mit diesen „Bausteinen“ zu füllen, um somit zum Kunstwerk hinzuführen.

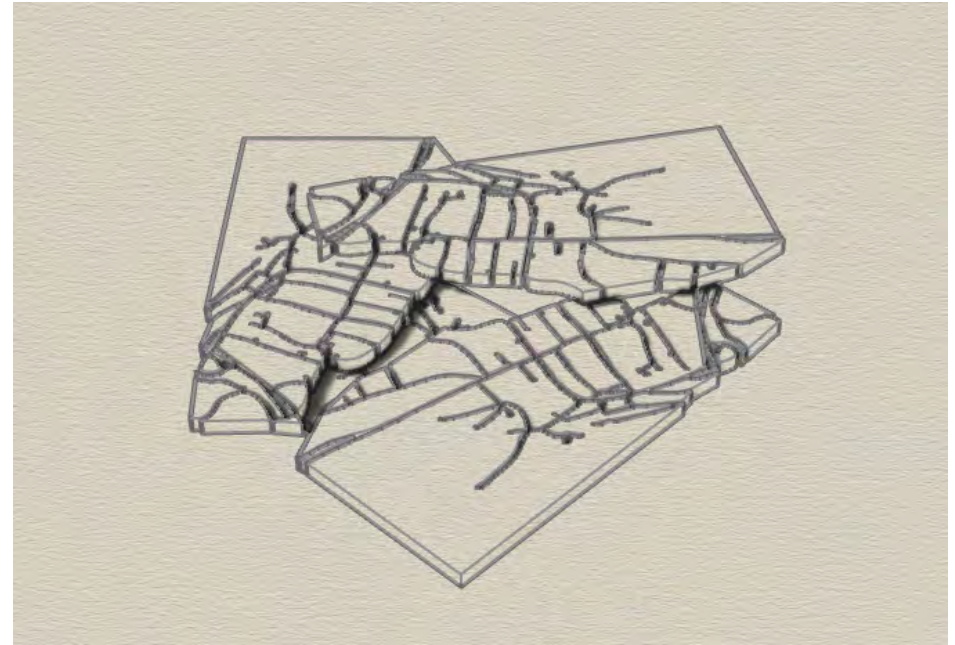
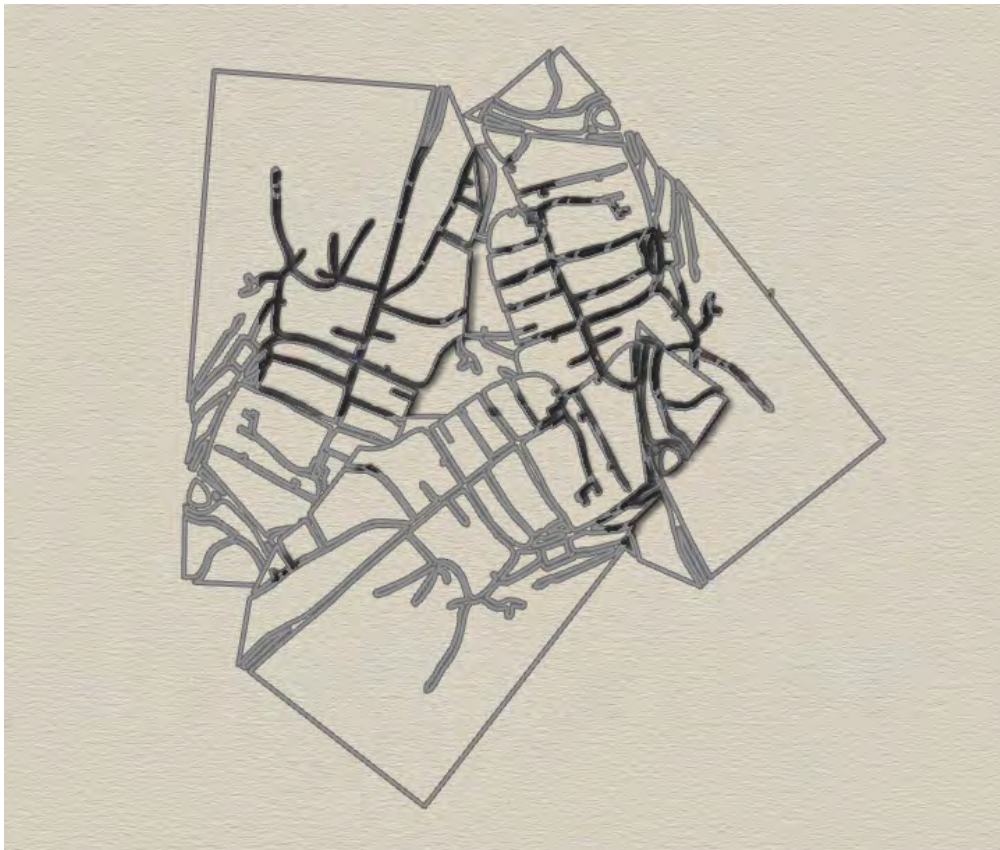




In der Folge zeichneten wir die Stadtstruktur erneut nach, extrudierten die einzelnen Flächen zu niedrigen Körpern und begannen diese übereinander zu Schichten, um neue Strukturen und Überlagerungen zu entdecken. In der Folge entstand ein forumartiges Gebilde.



Die Strukturen fanden wir zwar interessant, allerdings ihre Aussage nicht kräftig genug. Auch waren wir mit dem zylinderförmigen Ausschnitt als abstrakte Befreiungshalle noch nicht zufrieden. Wir entschieden uns, einen Schritt zurückzugehen und untersuchten nochmals die Stadtstrukturen.



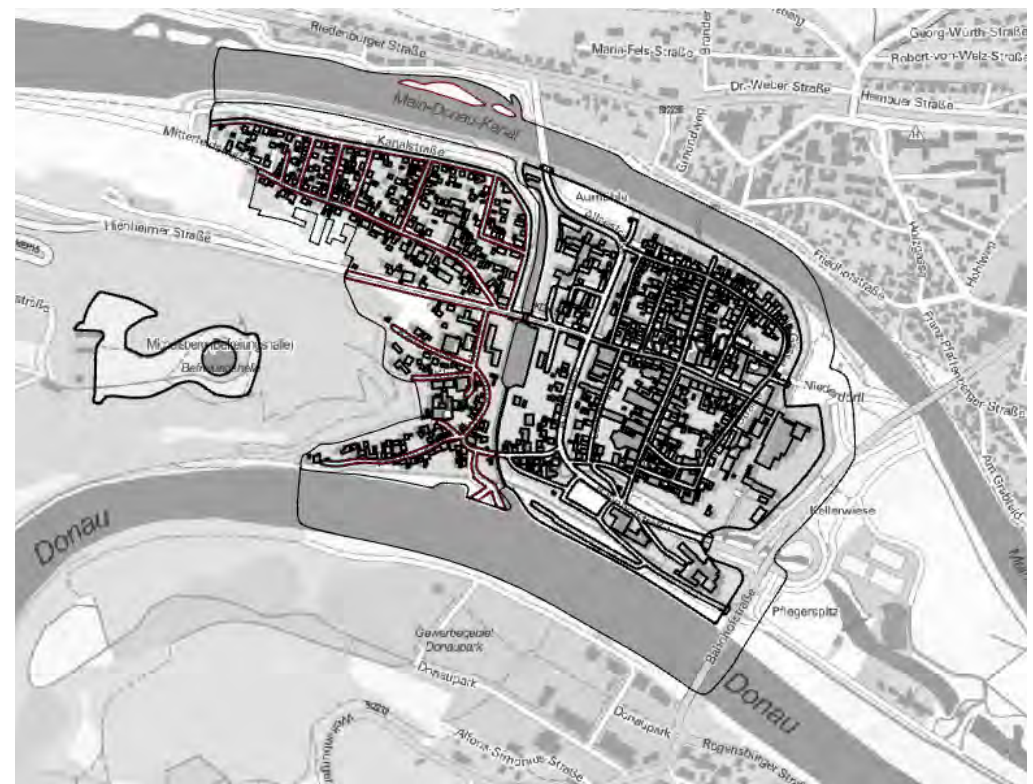
Konzept 1

Erneut besinntn wir uns auf unsere Anfangsanalysen zurück.

Wieso sollten wir die Stadtstrukturen durch Überlagerung und dergleichen neu arrangieren, wenn wir gerade auf diese mit ihren öffentlichen und privaten Räumen aufmerksam machen wollen?

Wie wäre es, wenn die Stadt als solche, mit ihren Kernquartieren neu interpretiert wird? Allerdings nicht durch ein Eingreifen in die Grundstrukturen der Stadt im Aufriss, sondern durch eine Veränderung der Maßstäblichkeit und einer Gestaltung in der Höhe.

Durch die Wahl der Materialität konnten wir auf bestehende Probleme hinweisen und die vier Elemente aktiv mit einbinden.



In Rhino zeichnen wir einen aktuellen Stadtplan mit seiner Bebauung exakt nach und definierten die einzelnen Gebiete und damit die Plateaus. Nach der städtebaulichen Analyse und durch die Recherche über die baulichen Maßnahmen in Kelheim, interpretierten wir die Zusammenführung des Wassers östlich der Altstadt neu, nachdem andere Versuche uns von ihrer skulpturalen Aussage nicht überzeugten.

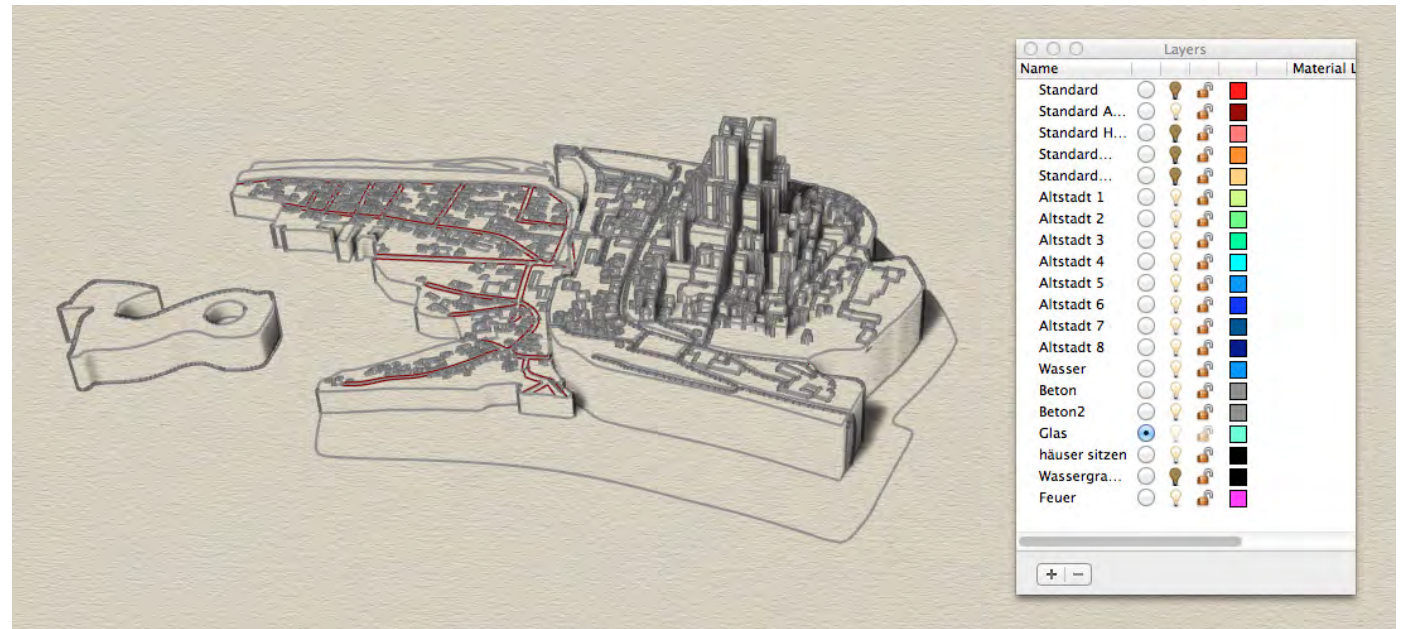
Beispiel des skulpturalen Grundrisses ohne abrupte Zusammenführung des Wasserlaufes. Unserer Meinung nach, war durch diese Lösung nicht die bauliche „Wunde“ östlich der Altstadt deutlich genug dargestellt. Der ausschweifende Wasserlauf verzerrte zudem die Kernaussagen der Skulptur: Öffentlicher Raum innerhalb der Stadt und Spannungsfeld Altstadt- Befreiungshalle.

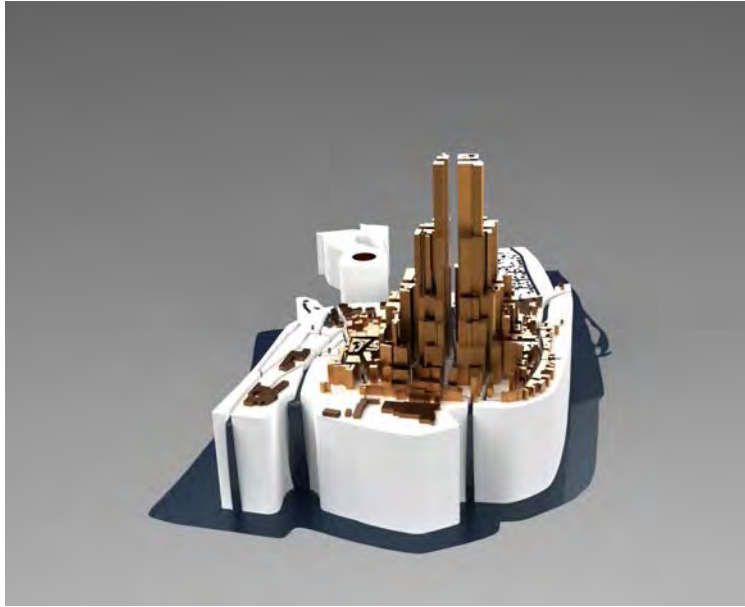




Bereits in Rhino legten wir uns auf den Gartenbaumaßstab 1: 22,5 fest. Diese Maßstäblichkeit kam uns für eine Gestaltung im öffentlichen Raum, an einem begrünten Ort, am sinnvollsten vor. Bei der Höhe der einzelnen Extrusionen, also der Plateaus, achteten wir darauf, begeh- und erlebbare Dimensionen zu wählen.

Am rechten Bild sind die einzelnen Bearbeitungsebenen in Rhino eingeblendet. Insgesamt erstellten wir 3143 Flächen, 1206 Flächenverbände und 435 Kurven.

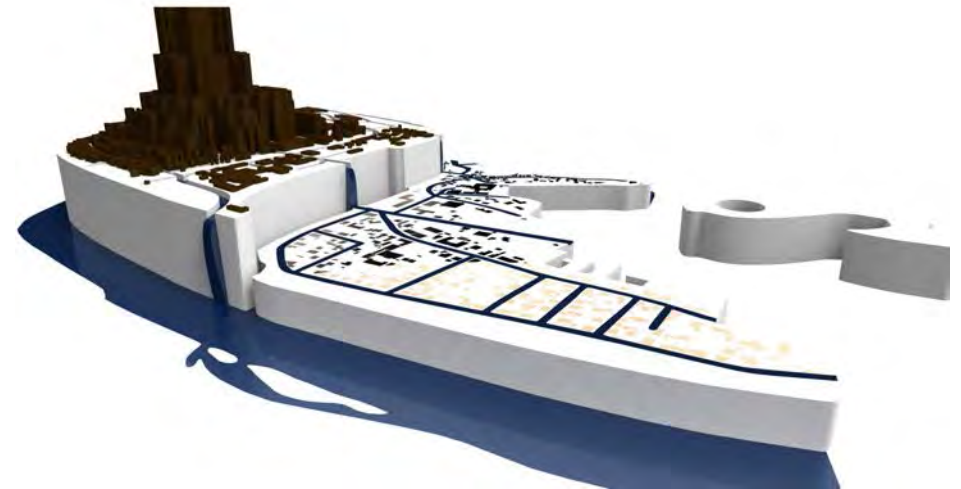


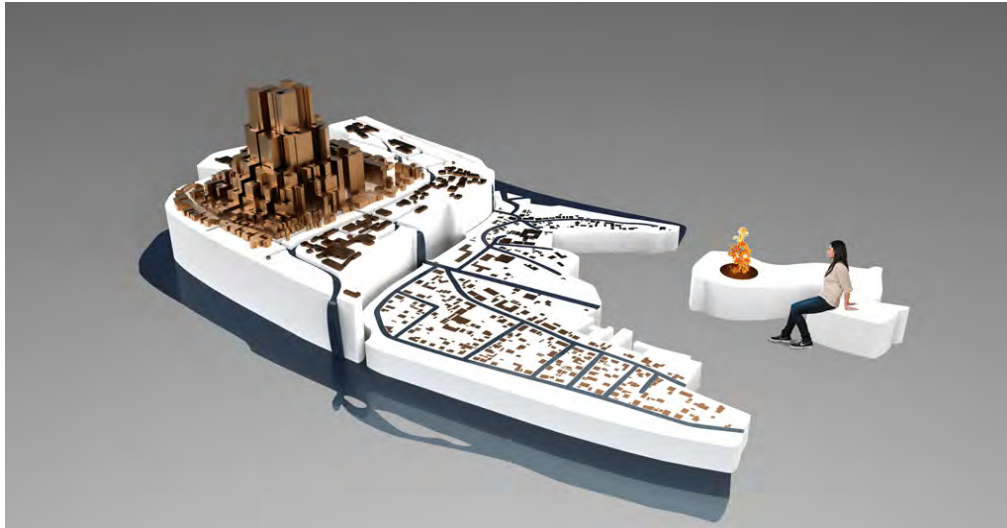


In dem Programm Keyshot belegten wir die einzelnen Ebenen mit Materialien und renderten den ersten Entwurf. So konnten wir uns nochmals ein genaueres Bild der Farblichkeit, der Materialität und der Wirkung der Skulptur aus verschiedenen Perspektiven machen.

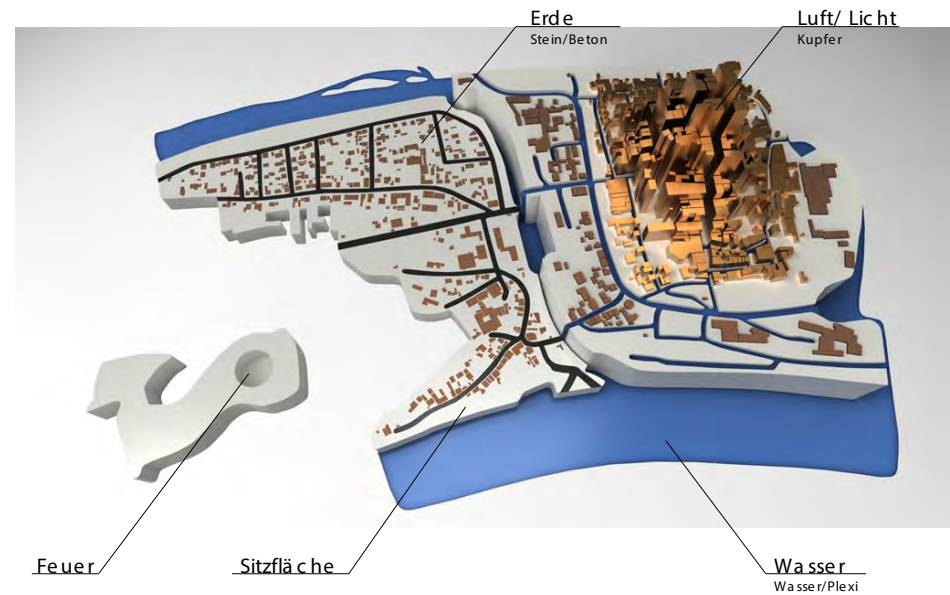


Weitere Beispiele:





Trotz mehrerer Material- und Farbstudien war uns schnell klar, dass wir an unserem Grundkonzept der Materialwahl festhalten wollen:
Kupfer bzw. Bronze für die Bebauung, Stein bzw. Beton für die einzelnen Sitzplateaus, Wasser als Symbol des Ausblutens in Form eines geschlossenen Wasserkreislaufs und Feuer für die Befreiungshalle.
Wie bereits beschrieben, soll die Darstellung der vier Elemente in das Bewusstsein rufen, was der Mensch benötigt, um sich an einem Ort niederzulassen, ihn zu bewohnen bzw. zu beleben. Stichwort Globalisierung und Nachhaltigkeit. Die verzerrte Darstellung der Bebauungsstruktur Kelheims ist als sozialpolitische Kritik gedacht.
Wo liegt der Fokus? Was sind die Lehren aus der Vergangenheit?
Was könnte die Zukunft bringen? In welcher Gesellschaft bewegen wir uns?

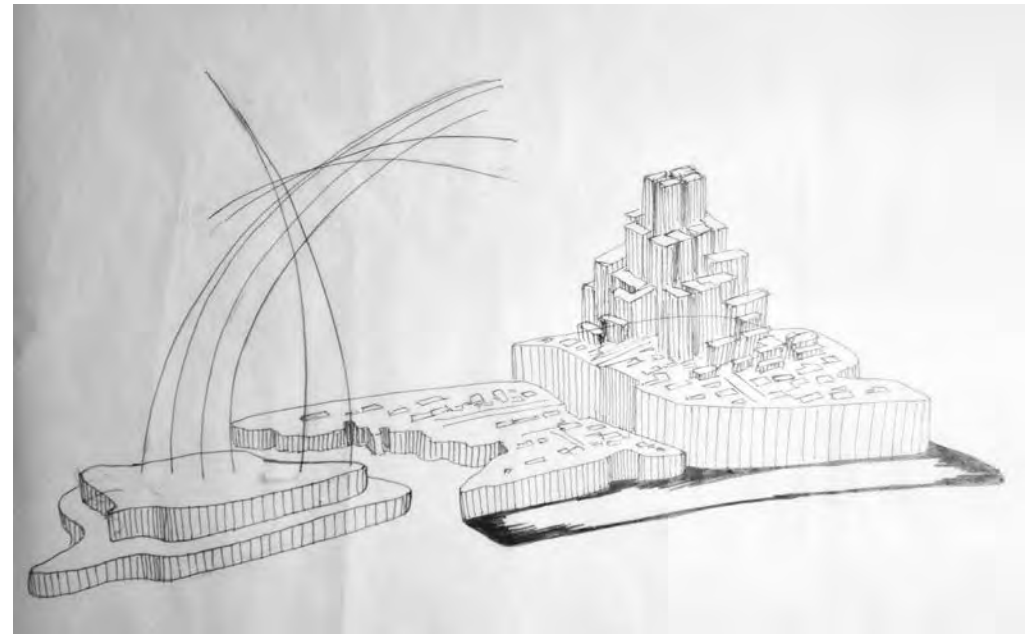


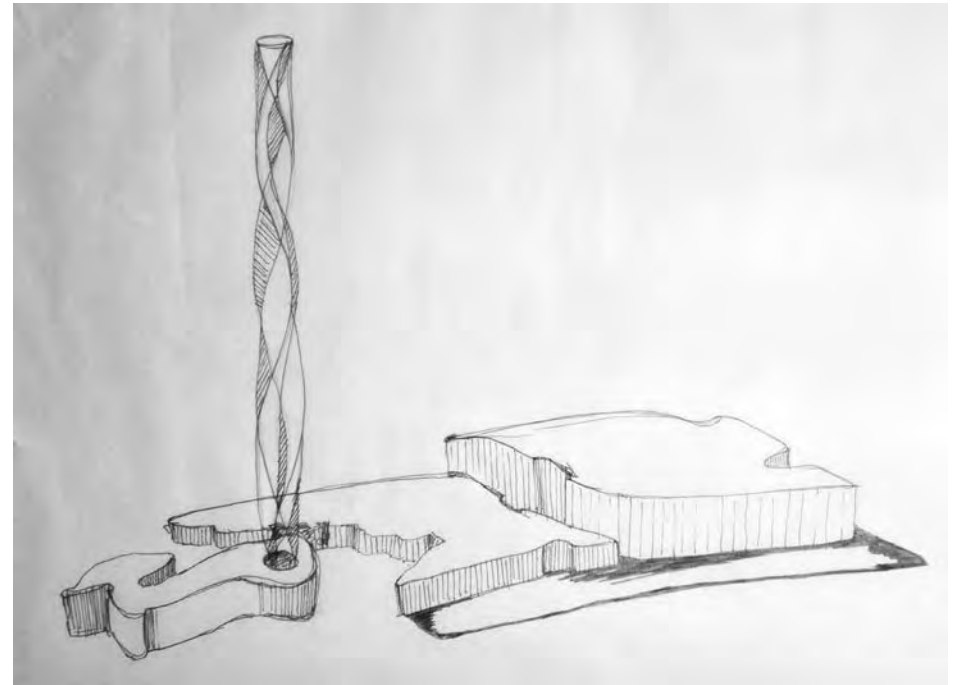
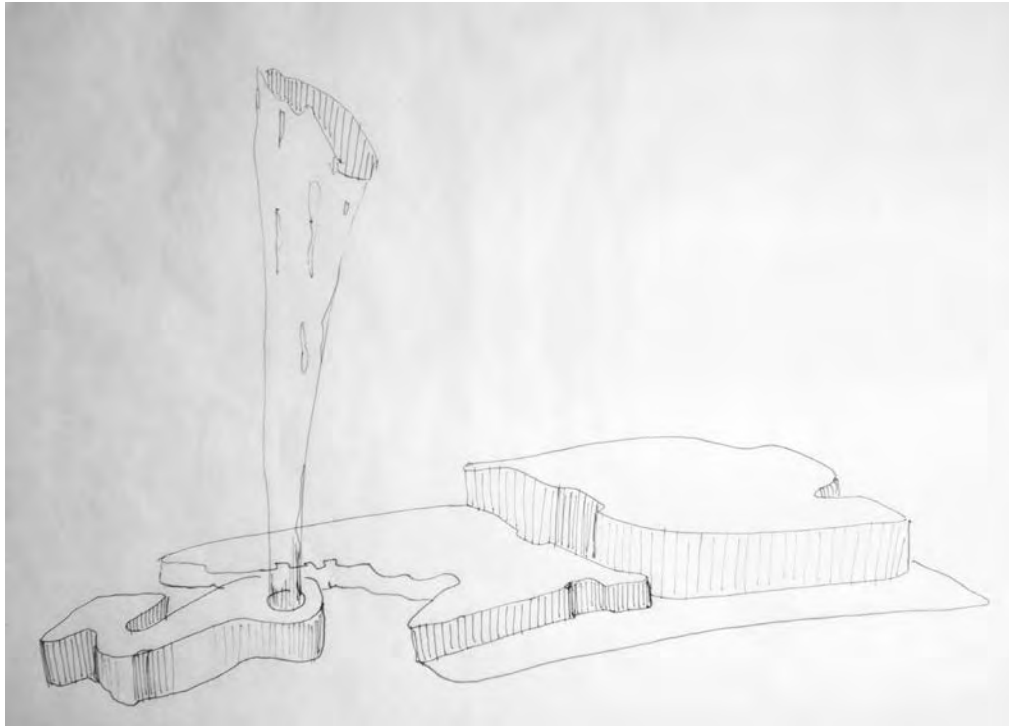
Konzept 2

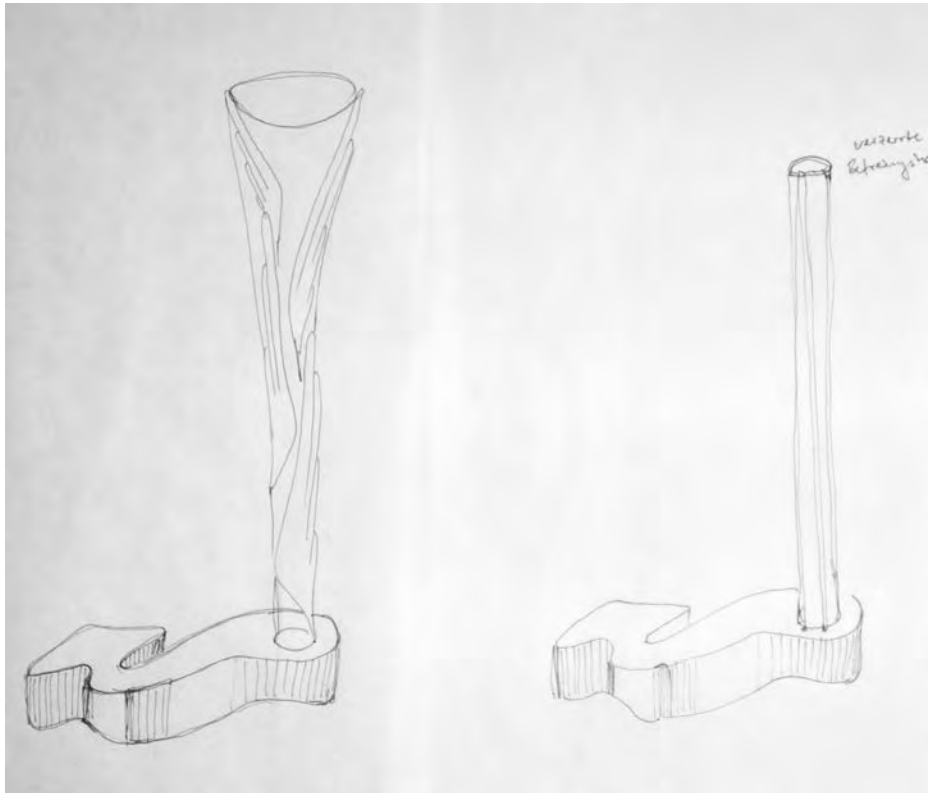
Den links dargestellten Stand des Entwurfes präsentierten wir im Juli bei der Zwischenpräsentation.

Danach wurde der Entwurf nochmals neu überarbeitet, v.a. die Situation und die Darstellung der Befreiungshalle. Auch wir waren noch nicht von der Höhe dieses Plateaus überzeugt und sahen durchaus auch eine Gefahrenquelle im offenen Feuer. An der Gestaltung der anderen Plateaus wollten wir festhalten.

Zunächst suchten wir wieder zeichnerisch Lösungsansätze.



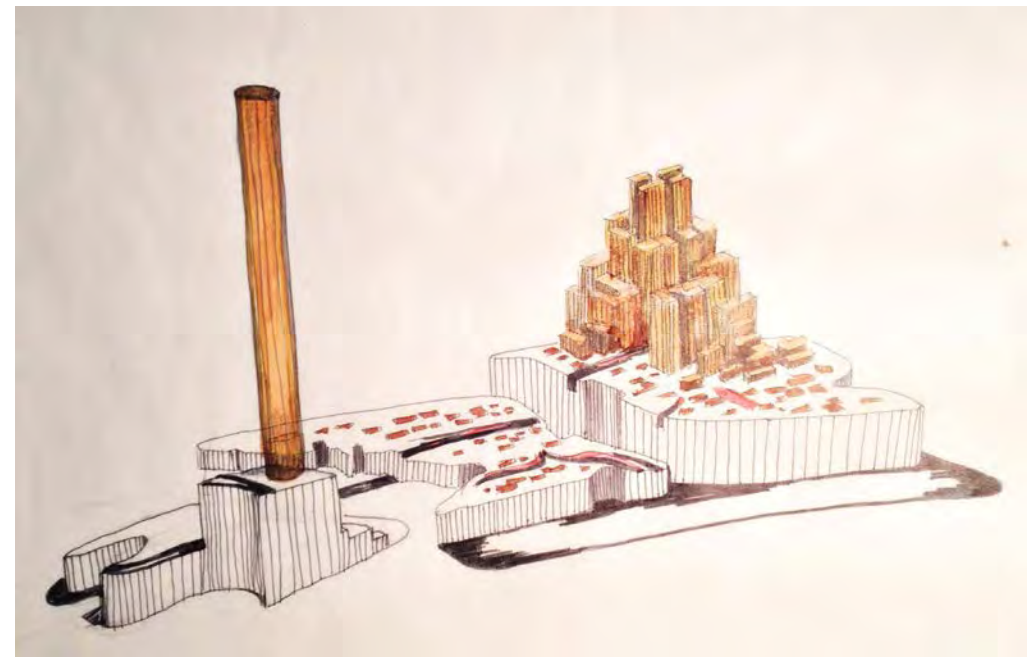




Uns wurde schnell klar, dass wir auf den geschichtlichen und baulichen Hintergrund der Befreiungshalle selbst eingehen sollten. Wir riefen uns ins Gedächtnis, dass diese einen achtzehneckigen Grundriss besitzt und achtzehn Säulen die Außenwand zieren.

Rechts oben erkennt man bereits den ersten Ansatz, den Grundriss der Befreiungshalle in die Länge zu strecken. Auch dieses Ergebnis erschien uns nicht harmonisch. Das Verhältnis der Form und der Höhe zum unteren Plateau war einfach nicht schön. An der Idee der achtzehn Säulen hielten wir fest, fingen aber an, das Plateau selbst zu modulieren. Den ersten zeichnerischen Ansatz sieht man im rechten Bild.

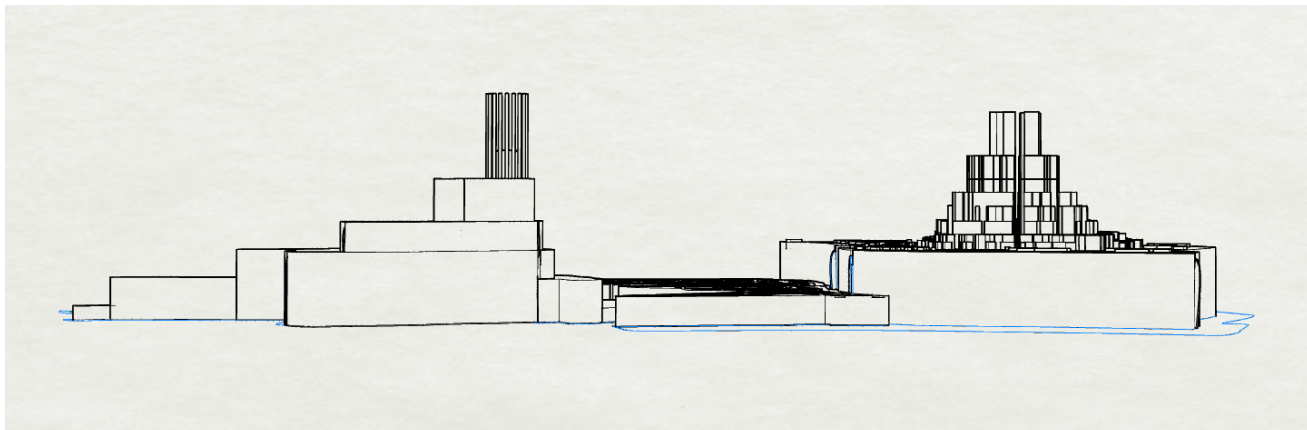
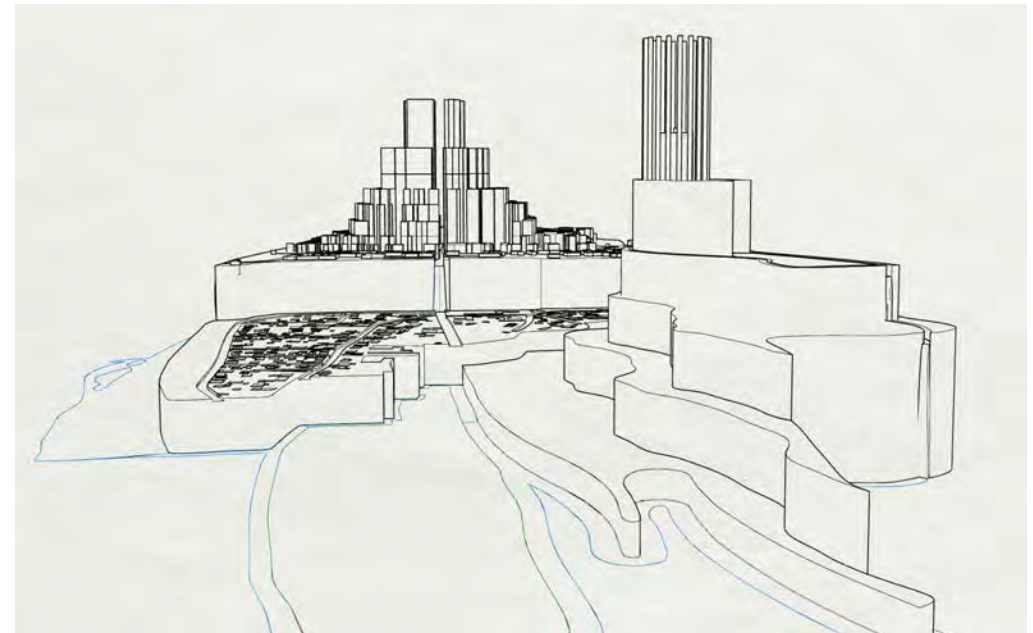
Wir versuchten zunächst auf die Engel in der Befreiungshalle einzugehen, inspiriert von Bruno Tauts Text: „Aus ihrem Rucksack holen die Engel viele hundert neue, blitzblank glänzende Paläste hervor. Und mit den Palästen schmücken sie den großen Schneeball, der sich Erde nennt, daß er bunt wird und mächtig funkelt; die Augen der Erzengel leuchten dabei, als wenn sie für artige Kinder Spielzeug auskramten. Nachdem die Rucksäcke geleert sind, flattern die Engel wieder empor und schweben munter plaudernd in mäßiger Entfernung auf und ab in schönen großen Kreisbogen.“ (Bruno Taut, die Stadtkrone, 1919)
Diese ersten Entwürfe überzeugten uns allerdings in keinsten Weise. Auch war uns der Bezug zur Befreiungshalle zu zweit hergeholt.

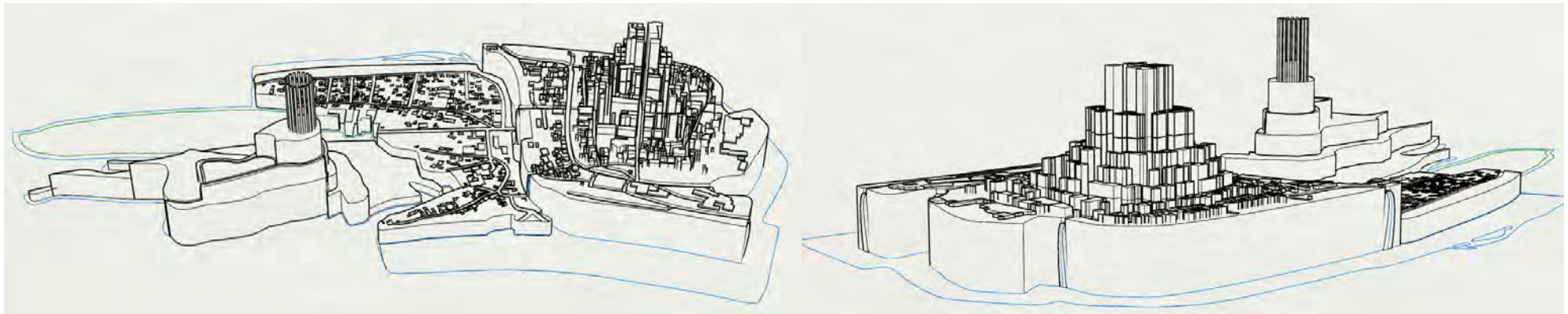
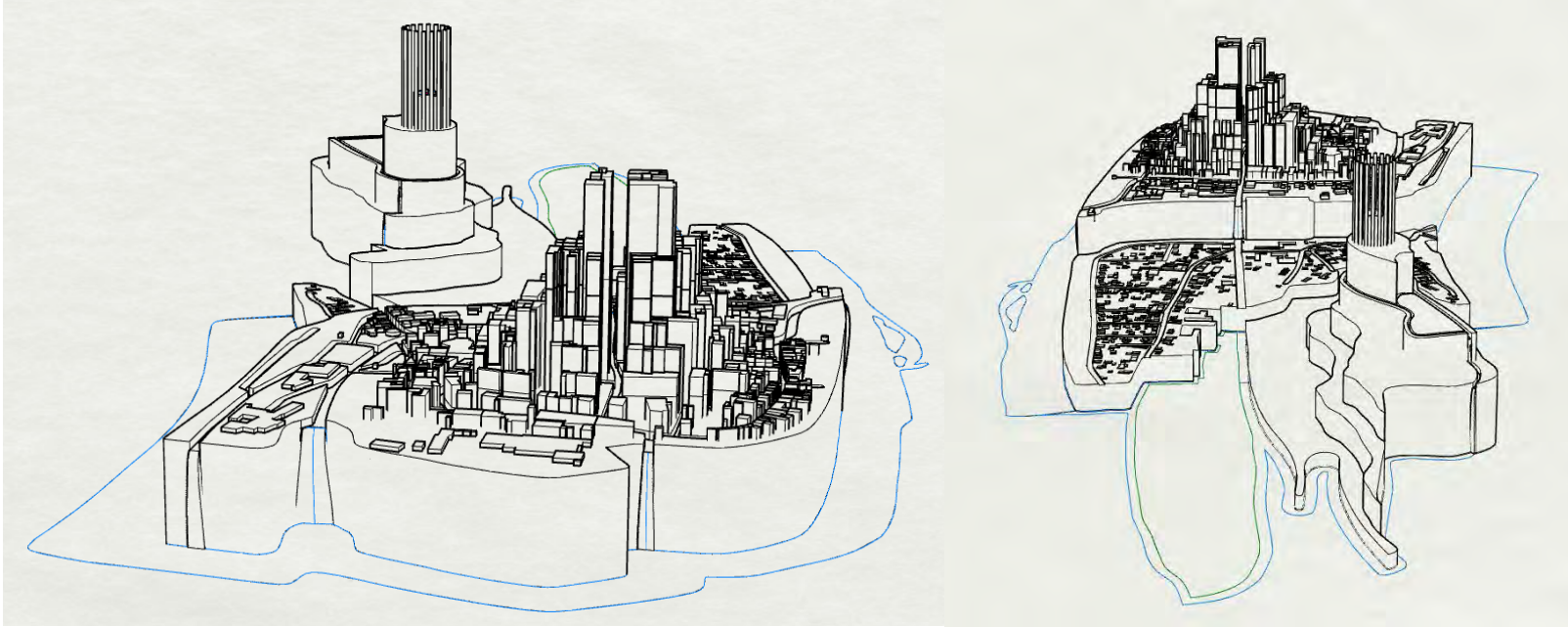


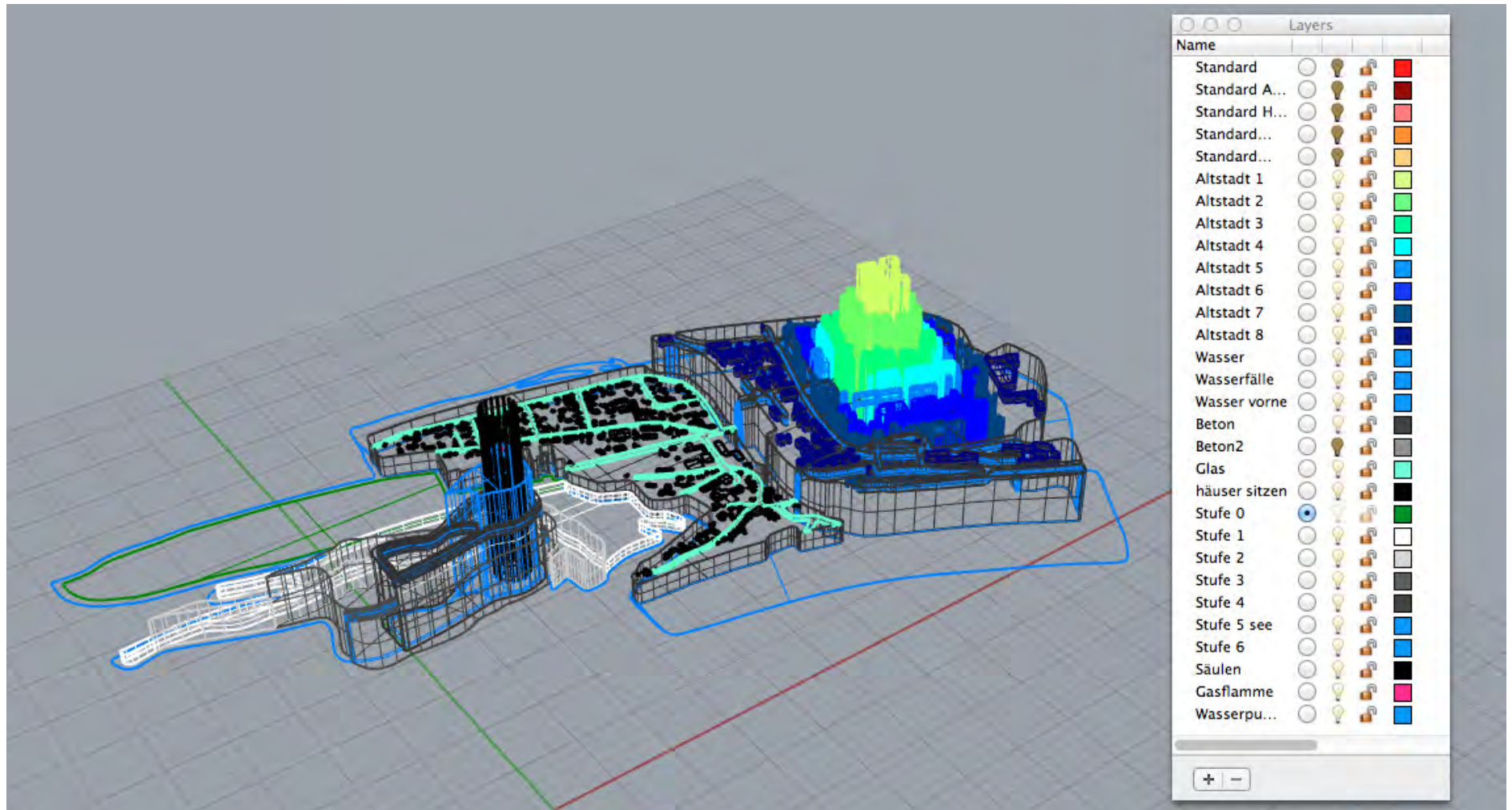


Wiederum nahmen wir uns einen aktuellen Stadtplan zur Hand und untersuchten nochmals die genaue Struktur am Michelsberg. Neben den topografischen Begebenheiten, beschäftigten wir uns auch mit der Erschließungsstruktur durch Wege und Straßen. Wir verlängerten die Achse Ludwigsplatz, Ludwigsstraße mit der Hienheimer Straße, die zum Berg führt. Im Sinne eines geschlossenen Wasserkreislaufes innerhalb der Skulptur, der ja wie ein Brunnen funktionieren soll, führten wir auch die Mitterfeldstraße weiter. Zur Altstadt abfallend gibt es einen alternativen Fußweg. Diesen nahmen wir ebenfalls mit in die Gestaltung mit auf.

Im untenstehenden Bild erkennt man nun die aktuelle Höhenstruktur der Skulptur. Wir entschieden uns den Michelsberg in Richtung Stadt abrupt abfallen zu lassen, um den Aussichtscharakter der Befreiungshalle zu verdeutlichen. Dadurch entsteht außerdem eine starke Spannung zwischen der Befreiungshalle und der Altstadt, die nun scheinbar vor dem höchsten Punkt zurückweicht. Dadurch erhält die abstrahierte Befreiungshalle einen aggressiven Ausdruck.

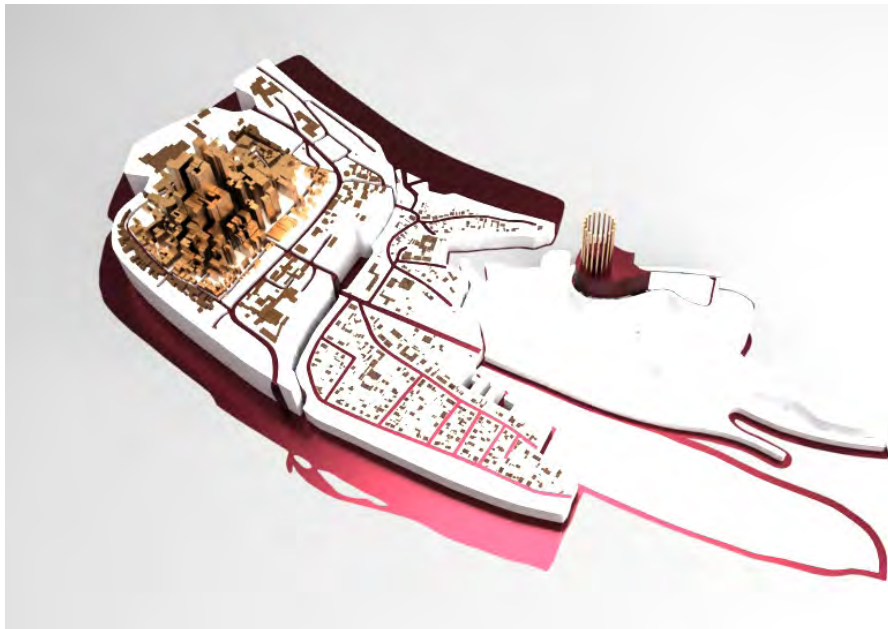


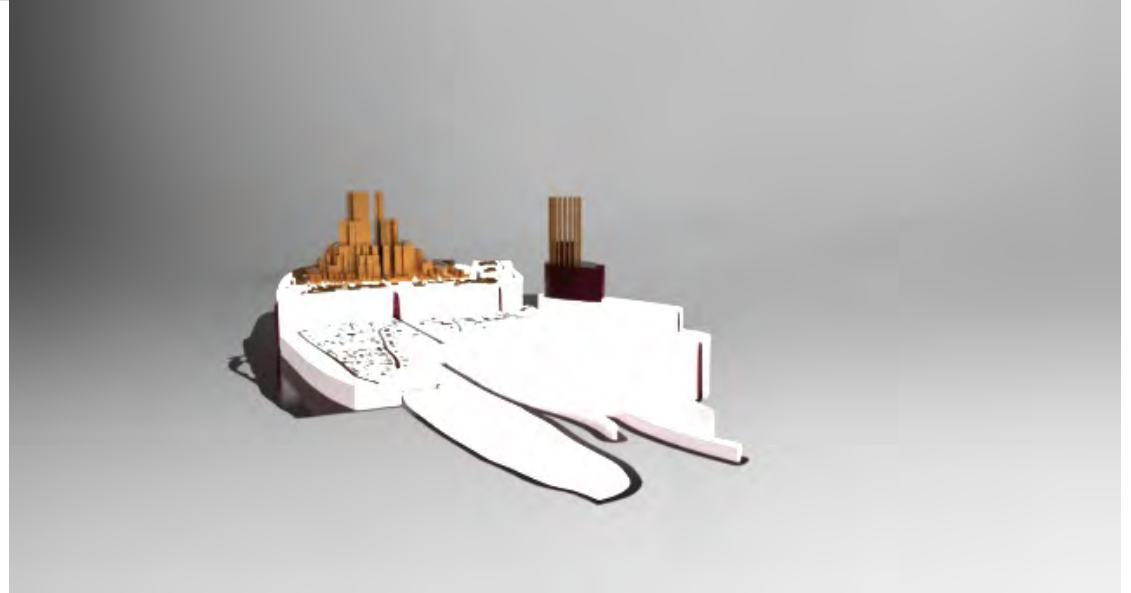
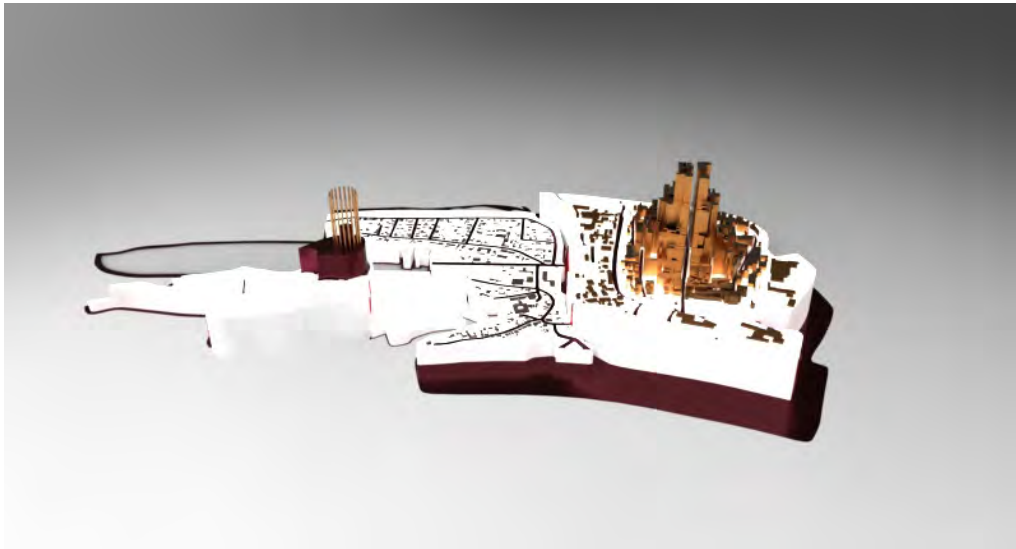




Im weiteren machten wir uns Gedanken zur Materialität und Farbigkeit. Wir entschieden uns, die Aussagen „Ausbluten des öffentlichen Raumes und der gesamten Stadt“ sowie „Investitionsfluss“ noch deutlicher herauszuarbeiten. Deswegen wollen wir das Wasser rot erscheinen lassen, indem die Wände der Becken entsprechend beschichtet sind, und Verwenden als Material für die Altstadt Häuser goldfarbene Bronze.

Auch diesmal untersuchten wir die Wirkung durch Renderings.





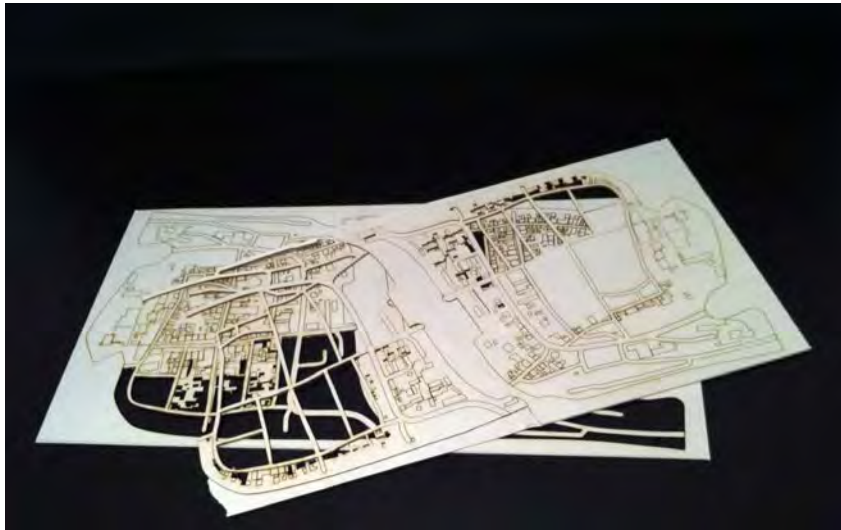
Konzept 1

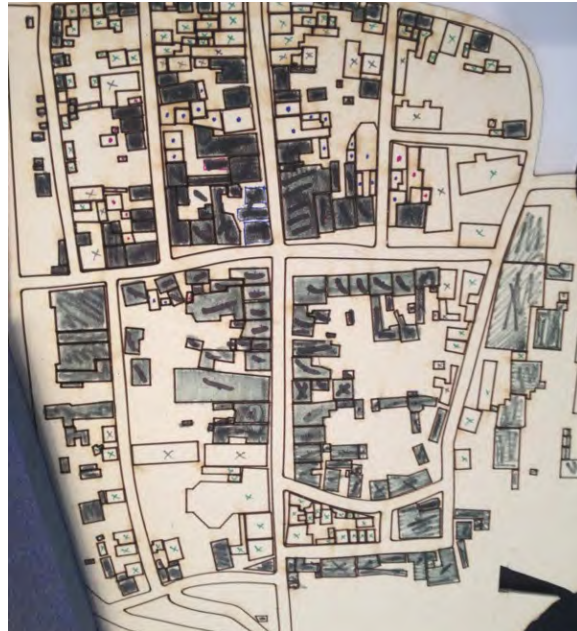
Uns war es wichtig, den Entwurf nicht nur als digitales Modell zu erleben, sondern wollten es natürlich auch physisch erfahren.

Wie wirkt das Modell als freistehende reale Skulptur?
Welche weitere Perspektiven ergeben sich?
Wie fühlt es sich an?
Wohin fallen Schatten?

Wir exportierten die Rhinodatei und bereiteten sie für den Lasercutter vor. Die genaueste Abbildung der digitalen Datei konnten wir durch ein Schichtmodell aus Pappe erreichen.

Auch dieses ist in dem Gartenbaumaßstab 1: 22,5 gefertigt.





Die Plateaus konnten aus 2mm Pappe gut mit Hilfe des Lasercutters geschichtet werden. Die hohen Gebilde der Altstadt allerdings schnitten wir alle per Hand, leimten sie, schlifften ihre Kanten und Beschichteten sie mit selbst gemischter Kupferfarbe. Danach wurden die einzelnen Elemente auf dem Plateau platziert.

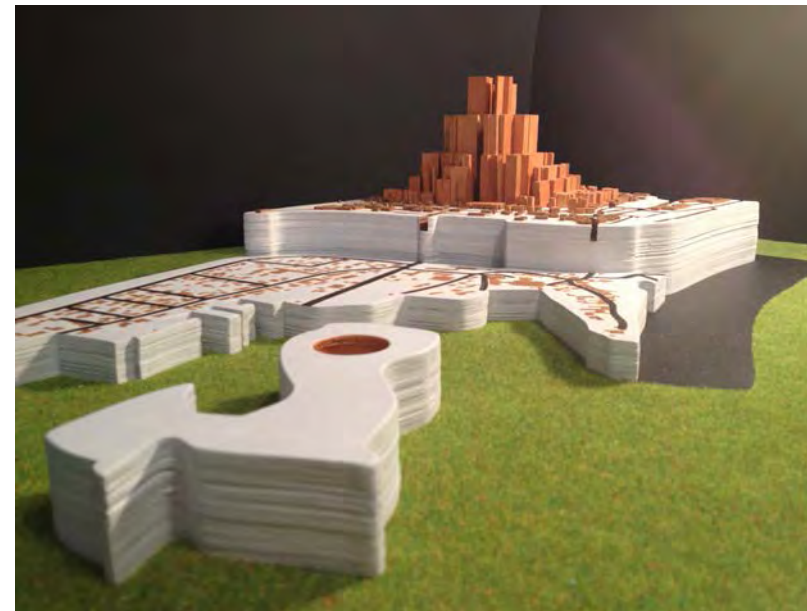
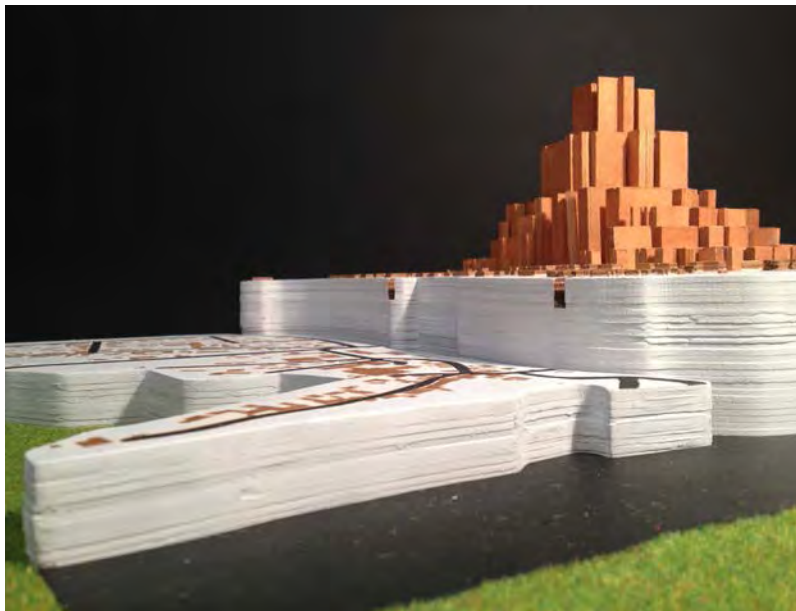






Rechts oben das Modell des Konzeptes 1 vor seiner Endmontage.

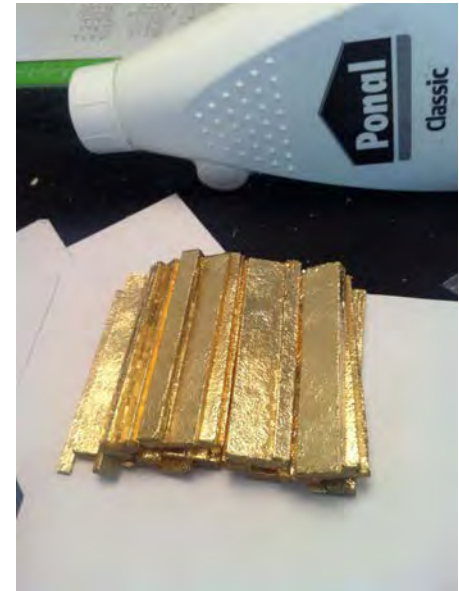
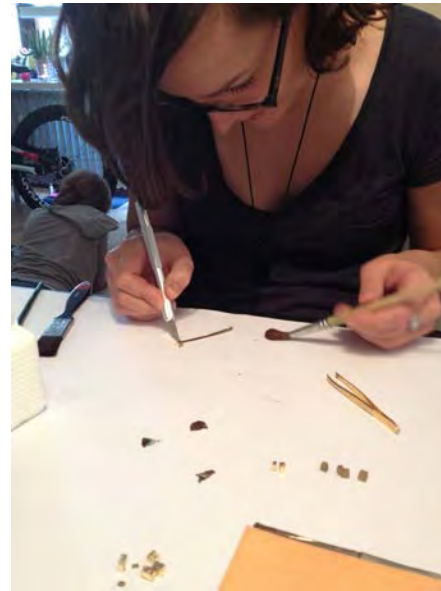




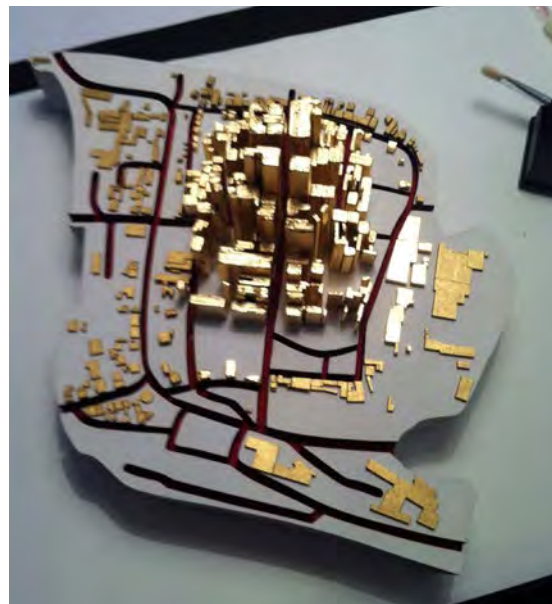
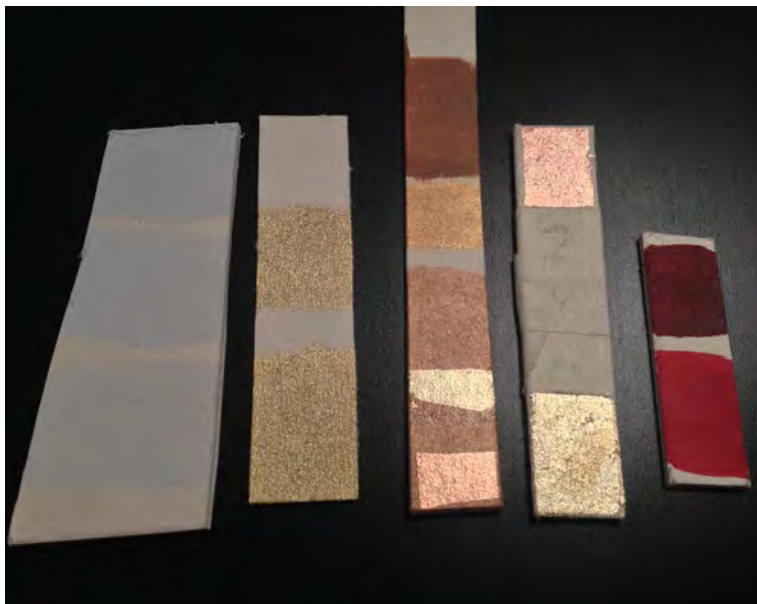
Konzept 2

Auch für das zweite Konzept entschieden wir uns nochmals ein komplettes Modell zu bauen. Nur so hatten wir die Chance, beide Entwürfe im direkten Vergleich zu sehen.





Da wir im Konzept 2 der Altstadt einen goldfarbenen Bronzeton geben wollten, entschieden wir uns, die einzelnen Bauteile mit Blattmetall zu belegen. Das heißt, wir schnitten die Pappe, verleimten sie, schlifften die einzelnen Elemente, beschichteten sie mit einem Kupfergrundton und belegten sie danach mit Blattgold. Nach dem Vergolden positionierten wir die Teile und puderten sie nach Bedarf mit Bronzepulver ab.



Das Modell vor seiner Endmontage.



